P.o.germ.
167
-5-

<36602766910017

Bayer. Staatsbibliothek
<36602766910017

Kh. lw. deutschen. pag. 95.

P. O. germ. 167/5

Oden

und

Lehrgedichte.

Söckler Sc. Mon.

München
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst.

Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande.

V Band

Oden und Lehrgedichte.

München
Joseph Alons Cräz. 1768.

Einleitung
von der
Sprache und Schreibart
der Poeten.

Die Dichter haben gleichsam ihre besondere Sprache und Schreibart, und es sind die Verse und Prosa nicht nur in Gedanken und Ausdrücken wesentlich unterschieden, sie sind auch so zu sagen fast einander entgegen gesetzet. Dieß sieht nun frey-

freylich Jedermann vor sich selbst ein, der mit guten Dichtern bekannt ist, und sich die Mühe gegeben hat, ihre Schönheiten einzusehen; es sind aber auf der andern Seite noch viele, und sehr viele, die zwischen einem Versmacher und Dichter keinen Unterschied zu machen wissen. Wenn nur etliche Zeilen reimweise fortlaufen, und hin und wieder einen lustigen Gedanken mit sich bringen, wenn es auch schon im Grunde ein falscher Gedanken ist, so erhält das Stück schon in manchen Gegenden allenthalben ihren Beyfall, und der Poet scheint würdig genug zu seyn, den Titel eines Hofpoeten zu führen. Wir wollen aber etwas genauer in Betrachtung ziehen, was eigentlich die Sprache und Schreibart der Poeten sey.

Die Schreibart überhaupt ist ein Vortrag vieler zusammen hangender Gedanken, folglich ist die poetische Schreibart ein Vortrag vieler poetischen Gedanken, welche wohl zusammen hangen, und ihrem Endzwecke gemäß angebracht sind. Nun hat ein poetischer

Gedanken vor einem prosaischen gar viel Sonderheitliches. In einem poetischen Stücke muß alles erhaben, edel, lebhaft, feurig, und doch nicht schwulstig seyn. Die Poeten haben überhaupt das schwere Schicksal, daß sie nicht mittelmässig seyn dürfen, wie Horaz schreibt:

> Mediocribus esse Poetis
> Non dii non homines non concesse-
> re columnae.

Die Poeten sind an sich selbst in einer Gemeinde so nöthig nicht als Redner, Philosophen, Theologen u. d. gl. Sie sind nicht unentbehrlich, und es hat Niemand die Pflicht ein Poet zu werden, wenn er das Genie nicht dazu hat. Will er aber einmal in der Zahl der Poeten stehen, so muß er auch poetisch denken und reden lernen, sonst wird er sich bey Verständigen nicht viel Ehre machen.

Die Reime und Verse machen noch lange keinen Dichter aus, wenn sie auch schon so ziemlich gut fließen. Der Gedanken und Ausdruck selbst muß poetisch seyn, er mag in Reime und Verse stehen oder nicht.

Non ſatis eſt puris verſum perſcribere verbis,
Quam ſi diſſoluas, quiuis ſtomachetur &c.

Horat.

Will man prüfen, ob was Poetisches in einem Gedichte stecke, so löse man nur die Verse in eine Prosa auf. Man nehme das Sylbenmaß und die Reime weg, so wird sich der Poet von sich selbst verrathen. Das poetische Feuer wird hervorleuchten, wenn auch schon die Reime weg sind. Kömmt aber nur eine magere Prosa heraus, so liegt es auch klar am Tage, daß man nur einen Versmacher, und nicht einen Poeten gelesen habe. *

* Die-

* Diese Regel giebt Horaz selbst:

Olim quae scripsit Lucilius, eripias si
Tempora certa modosque, & quod prius ordine verbum est
Posterius facias, praeponens ultima primis.
Non ut si soluas: *Postquam discordia terra*
Belli ferratos postes, portasque refregit.
Invenies etiam disjecti membra Poetae.

Lucils Verse haben nach dem Urtheile Horazens nichts Poetisches an sich, wenn man das Sylbenmaß wegnimmt. Ennius hingegen denkt immer poetisch, wenn auch seine Verse in eine Prosa aufgelöset werden. Wenn ich sage: Die Zwietracht hat die eisernen Pfosten und Thore des Krieges erbrochen, so

sieht man schon, daß dieß ein poeti- scher Ausdruck sey, wenn er schon nicht in Versen eingekleidet ist.

Man kann der Sache nicht besser auf den Grund sehen, als wenn man zwey Beyspiele gegen einander hält. Der poetische Geist, und erhabne Ausdruck soll in keinem Gedichte mehr als in den Oden herrschen. Wir wollen nun jene Gottschedische Hochzeitode prüfen, welche im I. Bande seiner Gedichte die XVIII. ist.

Ode.

Eile viel zu spätes Lied,
Eile zu den letzten Stunden
Weil dich Pflicht und Ehrfurcht zieht,
Die dich Schützens Haus verbunden.
Einen Kranz von Myrthenzweigen
Nehm ich an der Lorbern statt,
Die mein Arm ums Haupt zu beugen
Unverhoft versäumet hat.

Holde Braut! so schön der Ton
Deiner Seyten stets geklungen,
So viel Dichter haben schon
Deiner Tugend Lob besungen.
Sind nicht unsre besten Flöten,
Ist nicht Seidels Rohr dabey,
Den die Richter der Poeten
Rühmen, daß er Meister sey.

Läßt sich nicht das edle Paar
Von Philanders Söhnen hören?
Die das sind, was er sonst war,
Die man einst gleich ihm wird ehren.
Ist nicht Hebenstreit ein Dichter,
Nimmt er hier nichts frohes an?
Der wie Flemming, Pietsch und Richter
Phöbi beyde Künste kann.

Theurer Schütze, dessen Huld
Ich so manches Jahr verehret,
Siehst du, was mir meiner Schuld
Längst beschlossnen Abtrag störet?

Deiner Tochter Hochzeitkerzen
Schrecken meine Muse nur,
Weil ich mit bestürztem Herzen
Beßrer Lieder Ton erfuhr.

Dennoch wag ichs eifersvoll,
Furcht und Zweifel müßen weichen,
Meine Pflicht gebeut, ich soll:
Drum so nimm dieß Freudenzeichen.
Nimm dieß Merkmal treuer Triebe,
Da den wackern Hebenstreit
Christianens keusche Liebe
Sie, sein kluger Geist erfreut.

Dieses ist die erste Frucht
Deiner våterlichen Sorgen;
Denn wem ist die weise Zucht
Deiner Pflanzen wohl verborgen?
O wie schön ist sie gerathen,
Wenn man deine Töchter sieht,
Deren Geist in Wort und Thaten
Wahrlich um die Wette blüht.

Schöne Schwestern! folget auch
Folgt doch bald im Hochzeitkleide;
Geht es doch nach Landesbrauch,
Macht den Aeltern neue Freude.
Glaubt die modernden Gebeine
Regen sich in jener Gruft,
Die euch von dem Leichensteine
Ein Glück zu! entgegen ruft.

Ja! ihr kennt der Mutter Wort:
„ Lebt ihr Kinder im Vergnügen!
„ Gieng ich früh an diesen Ort
„ Ihr sollt langsam bey mir liegen.
„ Eure Wohlfahrt blüh im Segen,
„ Diesen will ich mütterlich
„ Allen auf die Scheitel legen,
„ Lebt beglückt und denkt an mich!

Trift das ein vergnügtes Paar!
Sprich, was darf man dir erbitten?
GOttes Hand wird wunderbar
Dich mit Segen überschütten.
Wer es sieht, der ist erfreuet,
Tausend Wünsche stimmen ein.
O! wenn alles dieß gedeihet
Mußt du völlig glücklich seyn.

Ich

Ich mag nun diese Ode wenden, wie ich will, so sieht sie mager, trocken und wässerigt aus. Sie hat kein Feuer, keinen Geist, kein Leben in sich. Selbst die Prosopopäia, wodurch Gottsched die verstorbene Mutter zu ihren noch lebenden Töchtern reden läßt, ist so matt und langweilig, daß man darüber gähnen und einschläfern möchte. Die Verse haben so ziemlich ihre geraden Glieder, sie machen aber ihren Verfasser wenig Ehre; denn ein guter Versemacher ist noch lange kein Poet. Nehme man das Sylbenmaß und die Reime weg, so wird auch der Poet weg seyn. Ich will dieser Ode eine Ode vom Haller in gleicher Materie entgegen setzen, eine Ode, die sonst Haller schon einmal unter seine verworfenen Gedichte gezählet, und in der dritten Auflag weggelassen hat, weil, wie er saget, nichts besonders daran ist. Allein man halte auch diese verworfene Ode gegen der Gottschedischen, wie viel edler und erhabner ist sie nicht?

Ode.

Entweicht, ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauern vor!
Ist für euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt Niemand für ein kruend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Deutschland quillt mit nüchtern Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre
Eh ich mich von euch rühmen höre,
Eh wollt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein Witz ist besser angewandt.
Doch wann noch matt vom Bücherschranke
Nur ein erhaschter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Name stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten
Da Ruhm und Tugend stund im Bund.
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch größer in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adlerschwingen
Hub sich der Ruhm, den Thaten bringen
Nach der verdienten Ewigkeit.
Viel fester als auf Marmorsäulen
Trotzt auf Homers geweihten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar, dem heut zu liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der Euren Zier gewesen
Und die Verwundrung eurer Stadt.

Zwar sind die Dichter euch mißgönnet;
So ists der wahre Nachruhm nicht.

Die

Die Ehrfurcht jedes der euch kennet
Ist doch das beste Lobgedicht.
Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme
Der Tugend Sold und Eigenthume
Den Zins von eignen Schulden ab.
Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, so euer Volk euch gab. ꝛc.

Ich darf keine Anmerkungen über diese Ode machen, der Unterschied gegen der Gottschedischen liegt von sich selbst zu klar am Tage. Jedermann sieht, daß diese die ächte Sprache und Schreibart der Poeten sey. War je der Verfasser so ungnädig, daß er dieses Stück verworfen, so hat er es doch selbst auf das kräftige Zusprechen eines Kenners wieder hervorgezogen, und ist es doch immer gegen vielen andern gerechnet noch ein Meisterstück. Ich bitte aber jetzt jene Versemacher, die gar so gerne Poeten heissen, sie möchten doch diese Ode Hallers etwas genauer ansehen, und ihre Arbeiten dagegen halten. Vielleicht bleiben sie mit vielen Stücken zu

Hause, wenn sie sehen, daß sie nicht einmal einer von dem Verfasser selbst verworfenen Ode bey weitem gleich kommen können. Möchten sie doch ihre Arbeiten zuvor recht prüfen, oder von Kennern prüfen lassen, ehe sie bey so aufgeklärten Zeiten damit in die Welt herausrucken, sie würden sich und dem Vaterlande mehr Ehre machen. Ich empfehle ihnen indessen dieses Bändchen von Oden und Lehrgedichten, worinnen sie gewiß in allen Stücken viel Geist und Feuer, und viele Muster der poetischen Sprache und Schreibart finden werden. Bin ich so glücklich, daß ich sie durch diese Einleitung dahin gebracht habe, entweder ihre Arbeiten nach diesen Mustern einzurichten, oder aufzugeben, so werden wir zwar hinführ weit wenigere, aber desto bessere Dichter in unsern Gegenden bekommen.

Ueber

Ueber die Ehre.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Das stolze Recht des Bluts erdacht.
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerd zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Zentnerlast der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister,
Du lehrest Kunst und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein!

Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jenner Weise,
Was macht daß deine Heldenreise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend blosse Säbel,
Nur daß der Griechen müßger Pöbel
Am Tisch nach deinen Thaten fragt.

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an!
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden,
Bey dem Gerichte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie mancher, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend,
Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;

Doch wißt, daß einst der Würmer Speise,
Man unter Last vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohn in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der gröste von den Kaisern,
Bedeckt mit tausend Lorbeerreisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut ihr Sclaven eiteln Schimmers,
Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und größer seyn von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Ehr und Nutzen fodern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihm zum Sclaven macht.

Wann aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wann wider ihn das Schicksal ficht,

Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwohnet,
Der gröste Herr, der ihn belohnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürmer Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das Muster aller Fürstengaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh verdient am Pfahl zu stehn.
August, der Erden Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wann auch sich einst ein Liebling fünde,
Mit dem das Glück sich fest verbünde,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer!
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand an Gangens letztem Strande,
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;

Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch den Göttern gleichen,
Wann in der Boßheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit?

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der Dinge,
Genug daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben
Da man der Cäsarn Lasterleben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Große?
Da in des Nichts verlohrnem Schose
Ung und Ascan begraben sind.

Bekennt ihr grösten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissend würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht der Mühe,
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stuffenweiß, in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und gläubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreis bestürzter Helden,
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,

Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
 Er lebend sich Altär erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
 Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
 Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
 Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
 Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke,
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
 Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
 Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Du,

Du, der die Anmuth frischer Jugend,
Vermählest mit der reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid,

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit Ehren an?
Genug, ich will dein treuster leben,
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

Der

Der Wein.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben,
O feuerreicher Traubensaft!
Gib meinen Worten deine Kraft,
Laß sie, wie du, aus Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein! dem Einfall hold
Und weckst den Scherz belebter Flöten,
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer,
Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flaccus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein,
Wie konnt es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Grieche Scharen,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt.
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen.

Tuistons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichte melden,
Auf! sehet eurer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; suchet Sonn und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heißen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienst, den Kriegesrath
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben!
Ja, alles ist der Wein bey euch:
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfspieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha heilig war,
Und taumelt um die Irmensäule.

Fürst Hermann sieht und Varus weicht
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen Blutbetriesten Wälder.
Cheruscer, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich und muthig seyn,
Und so muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! welch ein Freudenfest,
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und singt, und alles läßt
Der Freyheit und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese. Jeder lärmt
Und lacht, und schreyt, und spielt, und schwärmt,
Und läßt sich nichts zu scherzhaft dünken.
Die Fässer werden voll geschafft,
Die Kelter preßt den süßen Saft
Und seufzt, wann manche Wasser trinken.

Dort kömmt nach selbstgestimmten Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten,
Kaum tanzt er vor, so fällt er schon,
Der Wein und er sind ausgeglitten.
Ha! ruft er und steht wieder auf.
Hier tanzt sichs mit zu schnellem Lauf.
Ich glaube fast, ich bin gefallen.
Er dehnt sich, lacht und zeigt den Gaum,
Und springt, und stampft, und kann noch kaum
Sein Hoch! mit schwerer Zunge lallen.

Wie schwänkt sich Kunz, der Acker-
knecht,
Mit seiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! so tanzt sichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wischt und stellt sich, und sein Fuß
Scharrt bäurisch zu dem kurzen Gruß!
Er eilt, sie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas
Und scheinet Stoppeln, Held und Gras
Mit ihr fast fliegend durchzustreifen.

Ein Grübler trinkt, beseufzt sein Leid
Und stammelt Flüche, Furcht und Dün-
ste,
Und seine Galle prophezeiht
Pest, Wolkenbruch und Feuersbrünste.
Wie, murrt er, trügerischer Wein!
Sollst du der Sorgen Tröster seyn,
Und kannst nicht meiner Schwermuth weh-
ren!
Du fliessest, aber mir zur Last.
Ihr Tropfen seyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zur Zähren.

Spavento füllt sein Glas mit Wein.
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, schenke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bey Höchstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Persergott zu Hülfe rief
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Kund und zu wissen sey hiemit,
Daß ich auch Mohren übermannte,
Und zu Morea, bey Madrit,
Den Pontus im Euxin verbrannte.
Nun denk ich an die Heldenzeit;
Ich lobe mir nur Tapferkeit.
Dieß Schwert weicht keinen Hanniballen.
Beym Element! es hält sich frisch.
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dieß seyn?
Du Bluthund zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin; es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd ich naß,
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? darfst du schelten?
Das Bankbein her! zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und schreyt und schnaubt.
Zum Henker! ist es hier erlaubt,
Mit guten Freunden so zu scherzen?
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt und schwört und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thracier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefässe her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man statt Kugeln Krüge.
Da stoßt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war
Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Läuterungen.

Wie mancher dem der Wein gefällt,
Als wär er Gift und Rügewasser,
Entlarft, wenn nichts sein Herz verstellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menschenhasser!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern seyn.
Mit Recht flieht Euclio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halben Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach,
Fälscht seinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt sich nur der Wasserkunde.

O warum sucht die fernste Bank
Ein Aeltester der Zionsbrüder?
Ihm wird sein Most zum Liebestrank,
Der Heilige girrt Buhlerlieder.
Sein brünstig Aug erheitert sich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schwester, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgsam Kind,
Das seine Führung lieb gewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

Der Wein, der aller Herz erfreut,
Giebt den Magistern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Lust zu widersprechen.
Wie glücklich sehen sie beym Wein
Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit schaden.
Der Rausch beleuchtet itzt durch sie
Die vorbestimmte Harmonie,
Die beste Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anakreon,
Der seinen Most besang und lachte;
Der Weinberg war sein Helikon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte.
Die Morgenrosen um sein Haupt,
Die Blicke, die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht schöner könnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beseligst ihren Stand.
Zevs hält sich keinen Wasserschenken.
Es muß ihn Ganymedens Hand
Zum Nectar die Pocale schwänken;
Die leert er bey dem Götterschmauß
Auf jeder Göttin Wohlseyn aus.
Man hört die Tischmusik der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulcan nur abwärts saß,
Der himmlisch: lächelnden Cytheren.

Was seh ich? Was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die göldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bachanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die itzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen,
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche;
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Größe kund,
Und was Osir Aegypten lehrte;
Wie dort, durch seine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reitzenden Triumph erfunden,
Und wie ihn, um des Indus Strand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er in dem Götterstreit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den stärksten Riesen selbst erschlagen.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbey geführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Man rauft aus seiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fliessen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längstverwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergiessen.

Er zappelt, stirbt und wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor und will sich zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt, es stralt der Blitz,
Es donnert links, und alle schweigen.

Der krumgehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen;
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.
Das Fichtenlaub, der Eppichstrauch
Umschatten seinen Kopf und Bauch,
Sein Pardel brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert nach der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und setzet alles in Erstaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schoos
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Lust gewahr:
Nun seh ich alles sich umkränzen.
Es gauckelt dort der Larven Schaar
In phrygischen Sicinnitstänzen.
Lemäus steigt vom Wagen ab;
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerg und lachet.
Sein Trinkhorn schäumt vom Rebensaft.
Er trinkt mit Aegeln Brüderschaft
Und fragt, was ihr Silenus machet.

Es kömmt der reitende Silen,
Sein Esel hätt ihn bald verlohren.
Er schilt und schlägt ihn, heist ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumlend hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;
Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert stammelnd Chier Wein
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an s:inen Schimmel.
Er säuft den Wein in einem Zug!
O dieser schmeckt! Fürs erste Gnug!
Uud wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug und Sinnen ein.
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeisterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wieſeſt mir jetzt sichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.
Du giebst auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob vom neuen zeige.
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied ... allein, ich trink und schweige.

Die Gerechtigkeit.

Das Glück der Länder will ich singen,
Der Fürsten Schmuck, der Völker Band;
Das einst vom Erdkreiß zu verdringen
Der Menschen Thorheit nützlich fand.
Auf, Göttin! du der Unschuld Stütze,
Blick einst von dem erhabnen Sitze,
Den dein geweihter Fuß betrat:
Auf, mache Blick und Ausdruck freyer!
Und senk in meine Brust das Feuer,
Warum dich oft der Dichter bat.

Ich fühl es! Blut und Adern wallen;
Asträens Zuspruch macht mich kühn:
Nur ihr soll dieses Lied gefallen,
Und Frevler aus dem Unrecht ziehn!
O könnt ich ihren Haufen mindern,
Und den betrognen Menschenkindern
Der Göttin seltnen Reitz erhöhn,
Den sie, voll innerlicher Tücke,
Mit blödem und gleichgültgem Blicke
Und unverschämter Stirn verschmähn.

O könnt ich sie so reitzend schildern,
Wie Haller uns die Tugend mahlt!
Nicht, wie in fabelhaften Bildern
Das Heidenthum mit ihr geprahlt.
Erhabner Töne Süssigkeiten!
Verbindet euch mit meinen Saiten.
Dem Tugendhaften spiel ich vor!
Dort in den ungestörten Gränzen
Seh ich Asträens Tempel glänzen!
Dort öffnet sich sein prächtigs Thor.

Ich seh, die Göttin! welch ein Schimmer
Erhellt den ungeputzten Saal!
In dieser Pracht erschreckt sie immer
Der Frevler widerspenstge Zahl!
Elende! zittert; ihr sollt sterben!
Seht, wie sie strafend eur Verderben
Mit dem entblößten Rachschwert droht!
Vergebens sucht ihr zu entfliehen,
Sie weiß euch schon hervor zu ziehen,
Und nichts ist näher als eur Tod!

Dort

Dort in der Linken ruht die Waage,
Die Zwang und Arglist nie bewegt,
Worauf sie aller Stände Klage
Mit unbestochnen Händen legt;
Hier gilt der Stolz des Reichen wenig!
Sie straft den allergrösten König,
So strenge, wie den ärmsten Knecht;
Geschenke können sie nicht blenden;
Sie wirft sie zürnend aus den Händen,
Und spricht ein tadelfreyes Recht!

Was für ein Schmuck umgiebt die
Stirne
Mich rührt der Glanz, den ganz ver-
stellt
Der Einfalt klügelndes Gehirne
Für ein verbundnes Auge hält!
Nichts kann sich ihrem Blick verstecken!
Das tiefste Herz kann er entdecken,
Für ihm sind Nacht und Schatten hell!
Vergebens sucht in Finsternissen
Die Bosheit Thaten zu verschliessen!
Sie sieht es und bestraft sie schnell!

Dort wohnt die Unschuld in der Nähe,
Und bey ihr Fried und Ueberfluß!
Was sinds für Felder, die ich sehe,
Die Sturm und Nordwind meiden muß?
Hier sprossen unter Zephyrs Sohlen
Des Morgens duftende Violen,
Und Phöbus Strahl versenkt sie nie!
Das Feld steht unbebaut voll Aehren,
Der Weinstock giebt freywill'ge Zähren,
Und Lust und Hoffnung keltern sie!

Nicht dieses sind die einzgen Schätze,
Die der verlaßne Mensch vermißt,
Seit dem des Unrechts Macht Gesetze
Die Vorschrift seiner Neigung ist.
Du, innrer Schatz zufriedner Jugend!
Du Schmuck des Alters! seltne Tugend,
Auch du bewohntest seine Brust;
Den Vätern wurden ihre Pflichten,
Die sie itzt voller Zwang verrichten,
So wie den Kindern, nur zur Lust.

Der Ehmann fühlte nichts als Liebe,
Die niemals der Verdacht entweiht!
Du Mutter freundschaftlicher Triebe,
Du Stiftrin der Geselligkeit!
O Gleichheit, du verbandst die Stände;
Du machtest die bemühten Hände
Zum Beystand in des Nächsten Noth
Sie schreckte kein Tyrann, kein Würger!
Und das Gesetz der Erdenbürger
War, was die Billigkeit gebot.

Warum hast du dich uns entzogen?
Du, Unschuld, mangelst uns zu sehr!
Mit dir sind Fried und Ruh entflogen,
Und ihre Tempel sind nicht mehr.
Uns ist der Ueberfluß entrissen,
Da wir das mühsam suchen müssen,
Was sonst die Erd uns willig bot!
Kaum ist ihr Schoos eröffnet worden,
So raset schon ein Sturm aus Norden,
Der uns des Winters Anfang droht.

Da du und dein Gefolg entwichen,
Kam Geitz und Arglist auf die Welt,
Und theilte mit erkauften Sprüchen
Das bis hieher gemeine Feld!
Dis schuf das erste Mißvergnügen,
Und Frost und Anfall zu besiegen,
Lehrt ihn die Noth der Mauren Schutz!
Gesetze must er itzt erfinden,
Sich selbst und andre zu verbinden;
Ihr Zwang war eigner Laster Trutz.

Das Schreyen rasender Rebellen,
Begierig nach der Nachbarn Gut,
Ruft itzt den Krieg und die Gesellen
Von seiner unumschränkten Wut!
Er schwingt sein Schwert in blutgen Hän-
den,
Der Schein der Ehre kann ihn blenden,
Der Völker künstlich morden lehrt.
Sie suchen Ruhm im Blutvergiessen,
Und wo die stärksten Ströme fliessen,
Wird selbst der Mörder noch verehrt.

Was seh ich? in den kleinsten Schif-
sen
Schwimmt dort die Kühnheit übers Meer;
Sie werden itzt vom Ost ergriffen;
Er wirft sie wankend hin und her.
Neptun bewegt die tiefen Gründe,
Und mit ihm braust die Macht der Win-
de,
Die Luft verhüllt das Kleid der Nacht;
Von Jupiters bestirntem Sitze
Verfolgt den Schimmer falber Blitze
Des Donners schreckenvolle Macht!

Der Abgrund, der sie schon begraben,
Wirft sie zerschellt ans Ufer hin;
Kaum daß sie dis erreichet haben,
Erwacht die Liebe zum Gewinn.
Sie sammelt die zertriebnen Scheiter;
Neptunus schweigt, die Luft wird heiter,
Der Wallfisch scherzt in stiller See;
Sie steigt in die geflickten Bretter
Verachtet tollkühn Wind und Wetter,
Und denkt nicht an ihr vorigs Weh!

Vergebens sperrt, sie zu verschlingen,
Der Abgrund seinen Rachen auf;
Sie hofft die Winde zu bezwingen,
Und bringt ihr morsches Schiff in Lauf;
Sie holt von den entferntsten Küsten
Den Unterhalt zu unsern Lüsten,
Sie holt uns Gold und Silber her;
Des eitlen Körpers stolze Zierde!
Du, unersättliche Begierde!
Du treibst die Thoren auf das Meer.

Dort graben sie aus tiefen Gründen
Der Berge silberreiches Mark;
Das zur Verhütung vieler Sünden
Uns weislich die Natur verbarg;
Sie wühlen aus gehaunen Schachten
Die reiche Bürde stolzer Trachten;
Sie stürzen kühn sich in das Meer,
Und bringen aus verschwemmten Gründen
Uns, ohne Furcht den Tod zu finden,
Der Muscheln reiche Beute her.

Ihr seyd des Reichthums edle Früchte,
Du Wut! und du Verrätherey!
Ihr bringt dem menschlichen Gesichte
Ein schreckenvolles Ansehn bey!
Dort streiten Brüder gegen Brüder;
Sie stürzen unversöhnt darnieder,
Und sterbend schäumt ihr blasser Mund;
Sie fluchen noch, indem sie sterben!
Den Vater würgt die Hand des Erben,
Der längst nach seinen Schätzen stund.

Kehr einst auf diese Welt zurücke,
Asträa, reines Himmelskind,
Damit der Menschen erstes Glücke
Und eine guldne Zeit beginnt;
Denn werden Herzen sich verbinden,
Die itzt mit ungerechten Gründen
Verborgner Eigennutz getrannt;
Laß uns die Unschuld wieder sehen,
Wie sie auf jenen selgen Höhen
Das Volk der Oberwelt erkannt;

Denn wird der Eigennutz entfliehen,
Und mit ihm Haß und Vorurtheil;
Denn wird die Gleichheit wieder blühen,
Denn ist kein Urtheilsspruch mehr feil.
Den Richter wird kein Ansehn blenden;
Und die itzt mit gefaltnen Händen
Um nichts, als Recht und Hülfe flehn;
Die arme Schaar verlaßner Waisen,
Wird deinen Beystand dankbar preisen,
Und sich beschützt und sicher sehn.

Sie wartet schon mit frohem Sehnen
Auf deine nahe Wiederkunft;
Sie hofft, und mit ihr voller Thränen
Der Wittwen unterdrückte Zunft.
Welch eine Strafe! Richter! zittert;
Ihr Seufzen macht sie ganz erbittert;
Sie kommt dem Waisen beyzustehn.
Sein Klagen wird euch überzeugen,
Ihr werdet schüchtern vor ihr schweigen,
Und schnell erschrecklich untergehn.

Ich seh sie schon in jenen Staaten,
Wo Friedrichs weiser Scepter thront;
Der Platz, den Haß und List betraten,
Wird von der Redlichkeit bewohnt.
Unwissenheit und Dunkel schweigen;
Und ihre Stelle zu besteigen,
Setzt sich die Weisheit auf den Thron.
Ihr Glanz vertreibt in edler Eile
Die Macht erwachsner Vorurtheile;
Ihr gilt kein Ansehn der Person.

Der Schwarm verwegner Rabulisten
Verläßt schon schleichend das Gericht;
Ihr Ernst verträgt die falschen Fristen,
Und ihr verwirrtes Zögern nicht.
Der Ausspruch ungeheurer Bände;
Des Baldes Ansehn geht zu Ende,
Hier gilt kein grauer Bartolus.
Die Einsicht, und kein wildes Schreyen
Erwegt die Gründe der Parteyen,
Und die Vernunft entwirft den Schluß.

Hier nimmt man die bethränten Klagen
Verfolgter Wittwen willig an,
Die List und Bosheit nicht verjagen,
Und Eigennuz nicht schrecken kann!
Hier wird des Waisen nicht vergessen
Damit in ewigen Prozessen
Der Mächtge nicht ihn unterdrückt!
Er dankt, von Lieb und Freud erhitzet,
Dem großen Friedrich, der ihn schützet,
Und schäzt sich und sein Land beglückt.

Ja, Held, den einst zu großen Dingen
Der Vorsicht Weisheit ausersehn,
Du weist, das Unrecht zu bezwingen,
Und Recht und Unschuld zu erhöhn!
Du nahst dich selbst der heilgen Stäte,
Und hörst dem Ausspruch deiner Räthe,
Und klagenden Bedrängten zu:
Was können sie von dir nicht hoffen?
Dein gnädigs Ohr steht allen offen;
Wer ist gerechter, Herr, als du?

Die Gelassenheit.

Ihr Grillen weicht! Ihr ungebetnen Gäste,
Verlasset meine Einsamkeit!
Flieht meiner Hütte Rauch, und suchet die Palläste!
Hier wohnet die Gelassenheit.

Hier such ich nicht ein Glück, das andre drücket,
Das Millionen Seufzen macht.
Was mich beschäftigt, ist ein Satz, der mich entzücket,
Den Plato göttlich ausgedacht.

In stiller Nacht hör ich des Weisen Lehren,
Der mit der Götter Zunge spricht.
Tyrannen mögen sich mit Blut und Ehre nähren;
Mich aber quält der Ehrgeitz nicht.

Mir gilt es gleich, was auch der Pöbel schreyet,
Der stets das Thun der Weisen schilt.
Und heut vermeid ich das, was andre Morgen reuet:
Die Lust die uns mit Eckel füllt.

Nichts soll mir dich, o wahre Ruh! entziehen,
O ewig unschätzbares Gut!
Wann andre Zagheitsvoll vor Sturm und Wetter fliehen;
Stärckt die Gefahr nur meinen Muth.

Mich störet nicht der Feinde hönisch lachen,
Wann mich ein Unfall überfällt:
Der Schöpfer wird um mich nicht Thoren weise machen;
Auch sie sind Bürger dieser Welt.

Wann mich die Gunst des falschen Glückes fliehet;
Erwart ich eine beßre Zeit,

Und meine Tage selbst zu kürzen nicht be-
mühet,
Ihr Ende mit Gelassenheit.

Bey jenem Bach in den beliebten Flu-
ren,
Wo ich auf manchen Reim gedacht;
Wo Flaccus großer Geist mich auf die
heilige Spuren
Der höhern Denkungsart gebracht:

Dort will ich mich auf weichen Rasen
setzen,
Und GOtt in der Natur erhöhn;
Dort soll mein Glück, kann es gleich Tho-
ren nicht ergötzen,
Doch länger noch, als sie, bestehn!

Ihr Grillen weicht, entfernet euch ihr
Sorgen!
Ein alles sehend Auge wacht!
Dem Vorwitz bleibet stets das künftige ver-
borgen,
Versenkt im Abgrund tiefer Nacht.

Allwissender! du flochtest meine Tage
In den Zusammenhang der Zeit,
Du sahest meine Lust, du sahest meine Plage,
Im Grundriß aller Mögligkeit.

Dir opfre ich mit Ehrfurchtvollem Zittern;
In deinen Armen will ich ruhn,
Und, wann die Himmel auch noch so entsetzlich wittern,
Auf deine Hülfe trotzig thun.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem
Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinen Wunsch ver-
steckt.
Sie kommt, sie kommt! ich höre schon vom
weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Sai-
ten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal
fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wollust
winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar
dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel,
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.

So

So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müßen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttin! dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Sud sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen loß; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braußt,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaußt.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.

Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt, und kann mit Freunden lachen,
Ob gleich mein Tisch nicht Fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den ecklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und frölich seyn, wann die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schoose blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meynen;
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Die

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Burger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, ob gleich
kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und lauft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen
Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, von sanften
Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abge=
zogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben
auf, zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Und ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigen=
sinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit
alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und
im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen
Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Ver-
gnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden
Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm
Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in
meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich er-
nannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewies-
nen Gränzen:
Es ist im leichten Raum, wo in bestimm-
ter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas
war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch
Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser
erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch
keine That
Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz
sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp
gefunden,
Haucht edle Bitterkeit selbst unter Blumen
aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trette mich mit stolzem Fusse
Das ungestümme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht! was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun von unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Die Nachwelt.

An Herrn M. Lindner.

Sie kömmt! - - mich schaudert vor ihr, als wenn der Seraphin einer
Sich vor der wandelnden Gottheit verhüllt.
Sie kömmt! - - die Nachwelt erscheint auf unbestochenem Richtstuhl,
Und weise Jugend durchglüht ihr Gesicht.

Der Thron umzingelt die Reih von alten Kennern der Tugend.
Geprüfte Cäsars und Dichter gehn mit!
Ihr Herz klopft keiner Parthey, — es fühlt nicht prächtige Namen —
Kein Anverwandter erkaufet den Spruch.

Sie spricht, die Richterinn! hört! hört, alte bärtige Schmierer,
Die mit der irdnen Klapper sich selbst
Dem Pöbel hörbar gemacht, und mit dem Ruhm gewuchert —
Die junge Enkelinn rächet den Stolz.

Ein Berg von Büchern, die Frucht brodloser müssiger Tage,
Und kalter Nächte unwichtige Müh,
Die selbst kein Krämer gekauft, fliegt auf in staubichten Flocken,
Und die papierne Unsterblichkeit brennt.

Ihm, der die Britten verlacht, dem großen Kenner der Reime,
Schmelzt sie in Bogen manch prächtiges Werk,
Zählt die Gedanken nur ab, und dann verdammt sie den Schreyer,
Der Popanz lärmender Knaben zu seyn.

Zwar

Zwar schleicht aus Charons Gebieth noch mancher Schatten hinüber,
Und glückt um seine verurtheilte Brut:
Wie eine Henne sich sträubt, wenn ihr der grausame Hauswirth
Das kleine Völkchen dem Fittig entreißt.

Umsonst! sie jaget ihn fort! : : und ziehet von prächtigen Thaten
Der Zeitgenossen Vergötterung ab!
Statisten — Prinzen voll Sieg nennt sie den Pöbel, und schmettert
In nichts Trophäen mit Thränen befleckt.

Sie ruft dem Laster; es spricht — von keinem Redner verguldet —
Auch, die an Hörner des Altars gestützt,

Die

Die schwarze Seele, mit Gold des Tempels heilig verkleidet.
Den Priestern nimmt sie den heiligen Ruf.

Nur wenig sind ihr gerecht — nur Friedrichs Huld wird vergöttert,
Der, wie der Weltge ist, Europa durchströmet ; ;
Und etwa zwey — die dem Ruhm, wie unbesungene Bäche
Dem Blick des flüchtigen Schäfers, entflohn.

Ich sah ein heilig Gesicht — auch Klopstocks Heldenlied bleibet!
Die Enkel lernen gelehrig es nach:
Am Festtag erklärt es der Priester — die zaubernde Orgel
Spielt die Gedanken, als dächte sie selbst.

Mein Lindner, bilde voll Muth der Nach-
welt künftige Richter!
Sie hängt an deinem holdseligen Mund.
Vergißt sie unser Verdienst: so bleib' von
unsern Thaten
Noch minder eine, die sie belacht.

Die

Reichthum und Ehre.

Wie? leb ich darum nur, daß ich mich lebend kränke?
So ist mein Leben selbst das schrecklichste Geschenke.
So wünscht ich tausendmal, daß ich, von Einsicht leer,
Unedel, wie das Thier, nicht wüßte, daß ich wär.
Zufrieden will ich seyn, gesichert vor den Schmerzen;
Dies wünscht und sucht mein Herz und mit ihm aller Herzen.
Allein, wie still ich ihn, den Trieb, der mich besiegt?
O wär ich reich und groß: so wär ich wohl vergnügt,
Könnt ich in Ueberfluß die Güter mir gewähren,
Wovon mich jedes rührt, was würd ich mehr begehren?

Ja

Ja Reichthum wünsch ich mir. Doch hab ich auch bedacht,
Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht?
Kann nicht, durch Wahn verführt, mein Herz für ihn entbrennen?
Ihr, die ihr ihn besitzt, lehrt seinen Werth mich kennen.

Cleant, der reichste Mann, wird der zufrieden seyn:
So ruh ich eher nicht, bis Schätze mich erfreun.
Ich geh ihm heimlich nach. Er zählt, und lacht im Zählen,
Und eilt, was er gezählt, in Schlössern zu verheelen.
Des Kastens Thüre knarrt, vor dem er schmachtend kniet.
Cleant erschrickt, springt auf und sieht sich um, und sieht
Die Kammer zehnmal durch, greift zitternd auf das Bette,

Ob sich vielleicht der Dieb darinn verborgen hätte.
Er findet nichts und geht. Tiefsinnig geht er fort,
Mißträuisch kehrt er schnell nach dem verlaßnen Ort,
Und greift an jedes Schloß, und reißt, um zu erfahren,
Ob sie verschlossen sind, wie sie verschlossen waren.
Cleant! dich ruft dein Weib, der Tisch ist schon bereit.
Man bringt ein halbes Brod, er sieht es an, und schreyt:
Wie? gestern schnitt ichs auf und halb ists schon verzehret?
Frau! Bettler werden wir, wenn das noch länger währet.
Er ißt und schielt auf das, was er dem Weibe gab.
Es schmeckt der guten Frau. Dies ist genug: Deckt ab!
Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,

Ißt sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich essen?
Nichtswürdiger Cleant, du solltest glücklich seyn?
Du, deines Schatzes Knecht? Nein, er ist deine Pein.
Bestraf mich nicht, o GOtt, mit Schätzen dieser Erden,
Um ein Unseliger, um ein Cleant zu werden!

Ich eile vom Cleant zum glücklichen Lupin.
Er glänzt und alles glänzt in seinem Haus um ihn.
Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht erblicken,
Mehr Kunst und mehr Geschmack, ersonnen zum Entzücken.
Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht.
Was Künstlern witzig glückt, was Maler ewig macht,

Was feine Wollust heißt, dies lachte mir
entgegen,
Und nichts gebrach an dem, was Menschen
wünschen mögen.
Wie glücklich, fieng ich an, wie glücklich
sind sie nicht!
Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr,
als dies, begehren?
Ich glücklich? sprach Lupin, und schon ent-
wischten Zähren,
Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht
bessern kann,
Mein Weib, das mich nicht liebt ... Ich
unglückselger Mann!
Was hilft mir mein Pallast; was helfen
Millionen?
Würd ich dies Elend loß, in Hütten wollt
ich wohnen.

Alcest ist reich und jung, genießt, was
er besitzt,

Und sorgt, man rühmts ihm nach, daß er
auch Freunden nützt,
Kein Geitz, kein Weib, kein Sohn stöhrt
ihn in seinen Freuden,
Kein Neid; wie könnte man den, der gern
giebt, beneiden?
Sein Haus ist eine Stadt und jeder Tag
ein Fest.
Wenn niemand glücklich ist: so ists vielleicht
Alcest.
Itzt zeigt mir ihn mein Freund. O welch
ein blaß Gesichte!
Wie kraftloß geht der Mann! sind dies
des Fiebers Früchte?
Ja, siech zu seyn, dies ist sein Unglück
auf der Welt:
Noch siecher machen ihn die Aerzte für sein
Geld.
Ich kenn ihn, spricht mein Freund, die
Nacht ist seine Plage,
Und für die Qual der Nacht rächt sich Al-
cest bey Tage.

Er suchet Freund und Welt, Zerstreuung,
Spiel und Scherz,
Doch weder Freund noch Lust dringt in
sein mattes Herz.
Sein Tisch ist reich besetzt, sein Wein ist
stets der beste;
Doch beydes, Tisch und Wein, vergnügt
nur seine Gäste.
Alcest ist mißvergnügt und will es doch
nicht seyn,
Er ißt, ihm eckelt schon; er trinkt, ihm
schmeckt kein Wein.
Doch setzt er denen zu, die bey der Tafel
essen,
Und trinkt den Wein mit Zwang, nur um
sich zu vergessen.
Ach, sprach er einst zu mir, ich bin mir
selbst verhaßt;
Mein Reichthum heist mein Glück, und ist
doch meine Last!
Was mich am Tag erfreut, quält schlafloß
mich im Bette;
Siech bin ich; würd ichs seyn, wofern ich
minder hätte?

Cleant, Lupin, Alcest, so fehlt, so reich ihr seyd,
Euch bey dem Ueberfluß doch die Zufriedenheit?
Und tausend, die der Thor bey Schätzen glücklich preiset,
Beweisen tausendfach mir das, was ihr beweiset.
So brauch ich, um beglückt, nicht eben reich zu seyn?
Und zur Zufreidenheit nicht Pracht und Fülle? Nein.
Vernunft! so wehre doch den ungerechten Trieben,
Und nöthige mein Herz, die Schätze nicht zu lieben,
Die man mit Müh gewinnt, bald prassend sie verzehrt,
Bald geitzig sie bewacht und bald mit Fluch vermehrt.
Wie schwer, wie mühsam ists, sich Schätze zu erwerben!
Soll ich sie dumm erfreyn und hinterlistig erben?

Soll ich durch Sklaverey vor Großen sie erstehn,
Und niederträchtig seyn, um mich bald reich zu sehn?
Soll ich sie, wie Serpill, durch Meineid mir erlügen,
Staat, Mindel und Altar und GOtt darum betrügen?
Verwünscht sey so ein Schatz! Verflucht sey der Gewinn,
Durch den ich reich, als Thor, reich als ein Räuber, bin!

Dies, sprichst du, such ich nicht. Ich kenne beßre Güter.
Ist nicht der Ruhm das Ziel der feurigsten Gemüther?
Die Achtung vor der Welt, die sucht mein Herz allein.
Welch Glück, im Leben groß, im Tod unsterblich seyn!
Das thun, mit Beyfall thun, was wenig sich erkühnen!

Ruhm will ich nicht allein, ich will ihn
auch verdienen;
Entweder etwas thun, das schreibenswürdig
ist;
Wo nicht, selbst dieser seyn, den Welt und
Nachwelt liest.
Wär ich die Lust des Volks, der Weisheit
erste Zierde:
So würd ich glücklich seyn, beglückt durch
Ruhmbegierde.
Mein ganzes Herz entbrennt, o Ruhm,
allein für dich!
Dir weih ich meinen Fleiß, des Lebens
Lust und mich.
Mein Nächster liegt und ruht, der träge
Thor; er ruhe!
Ich wache diese Nacht, daß ich was Gro-
ßes thue.
Mir winkt ein lieber Freund. Wie gern
wär ich um ihn!
Doch nein, mein rühmlich Werk = = geht,
sagts, er soll mich fliehn.
Wie heiter lacht der Tag! Ich will = = =
Doch nein, er lache!

Was heist ein schöner Tag, wenn ich mich
ewig mache!
Wie matt bin ich durch Fleiß! : : Geht,
langt mir ein Glaß
Wein : :
Doch er erzeugt den Schlaf. Gut, Was-
ser gebt herein.
Wie lange hab ich mich lebendig schon be-
graben!
Könnt ich dich, Doris, nicht zum edlern
Umgang haben?
In deinem treuen Arm schmeckt ich des
Lebensruh.
Wer ist so schön, so klug, so treu, so
fromm, wie du?
Doch kann man, wenn man liebt, auch
frey nach Ehre streben?
O nein, die Liebe stört. Gut, ich will
einsam leben. : :

Viel Jahre sind vorbey. Wen rühmt
man itzo? Mich.
Wer denkt am gründlichsten? wer schreibt
am feinsten? Ich.

So warst du, seltnes Glück, denn mir allein beschieden?
Dir, Ehre, seys gedankt, ich bin nunmehr zufrieden.
Ich bin des Volkes Lust, der Klugen Augenmerk. = =

Allein, mein Ruhm wird alt. Er braucht ein neues Werk.
Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht erkalten,
Den Ruhm, den du ersiegt, den must du auch erhalten.
Auf! wag es noch einmal. Vergiß den Zeitvertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb und Wein; verläugne dich und schreib.
Wahr ists, dein Körper sieht, dein Fleiß ist sein Verderben;
Doch besser, jung mit Ruhm, als alt unrühmlich sterben.

Nun liest die Welt von mir ein neues Meisterstück.

Sie

Sie liest, liests noch einmal, erstaunt und
wünscht mir Glück.
Nun ist mein Wunsch gestillt. Was könnt
ich mehr begehren?
Mit dem ersiegten Ruhm soll still mein
Herz sich nähren.
Wie viel empfind ich itzt! wie viel : : doch
wie mich deucht,
So seh ich einen noch, der mir Berühm-
ten gleicht.
Nur einen? Nein, noch viel. Dies kann
ich nicht vertragen,
Nein, neben mir zu stehn, dies muß sich
keiner wagen.
Ich will ein Urbild seyn. Eh bin ich nicht
vergnügt,
Bis jeden, der mich gleicht, mein größrer
Geist besiegt.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom
Ruhm beseelen!
Du siehsts, er quälet dich, und wird dich
ewig quälen.

Wie

Wie bey des Fiebers Glut den Durst, der
dich verzehrt,
Der oft genoßne Trank nie stillt und stets
vermehrt:
So wird durch allen Ruhm, den man für
dich erfindet,
Dein Ehrgeitz nicht gestillt, nur immer
mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht
verlöscht die Glut.
Ist nicht der größte Ruhm ein klein und
flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine
Welt mich ehret,
Und, was sie von mir denkt, mich durch
Bewundrung lehret?
O Freund dieselbe Welt, die deinen Na-
men preist,
Hat oft in einem Tag ein Wandrer durch-
gereist.
Was prahlst du mit der Welt? der kleinste
Theil der Erden

War

War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu werden.
Der Mann, von dem du denkst, daß er dich schätzt und liest,
Weiß wahrlich vielmal kaum, daß du gebohren bist;
Und der, auf dessen Gunst du zehnmal stolz geschworen,
Lacht heimlich über dich und zählt dich zu den Thoren.
Doch der Bewundrer Zahl, die dich mit Ruhm erfreun,
Sey Millionen stark, wirst du drum glücklich seyn?
Wer sind die Willigen, die dich zum Wunder machten?
Ists meistens nicht ein Volk, das ich und du verachten?
Hat einer oder zween, wenn hundert dich genannt,
Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Richten gnug Verstand!
Sey stolz! zehn lobten dich! allein von eben diesen

Ward, sey nicht länger stolz, bald drauf ein Geck gepriesen.
„ Sind denn nicht Kenner da? Was sagen die von mir? „
Sie loben dich. Noch mehr, sie sind entzückt von dir.
An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,
Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen.
Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich, für den Dienst,
Und ist sich ins Geheim, was du zu seyn ihm schienst.
Dein Kenner ist, wie du, hat göttlich schöne Gaben;
Doch auch, wie du, den Stolz, sie nur allein zu haben.

Viel rühmen dich. Warum? Aus Ueberzeugung? Nein,
Man lehrt durch Höflichkeit dich wieder höflich seyn.

War-

Warum hat dich Crispin so vielmal schon
erhoben?
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst
einzuloben.
Der Redner rühmet dich; nicht, weil dus
würdig bist,
Nein, um uns darzuthun, daß er ein Red-
ner ist.
Hier spricht ein Tisch von dir. Wie?
schätzen dich die Blö-
den?
O nein, sie wollten itzt nicht mehr vom
Wetter reden.
Sarkast lobt heute dich; warum? dächtst
du das wohl?
Damit sein künftger Spott mehr Eindruck
machen soll.

Gesetzt, daß tausend sich im Ernst für
dich erklären,
Gesetzt, dein Ruhm ist groß, wie lange
wird er währen?

Ein

Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Namen wallt,
Bleibt oft den folgenden bey deinem Namen kalt.
Man wird es heimlich satt, dich immer hoch zu achten.
Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl jeder Tadelsucht?
Ist nicht des andern Neid selbst deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.
Man hört den Spötter an, und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.

So sicher ist der Ruhm der Helden und der Weisen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Und um ein solches Gut willst du dich glück-
lich preisen?
Du sammelst, was dich flieht, mit Müh
und Zittern ein,
Und wenn dus endlich hast: so ist es noch
nicht dein.
Soll man für so ein Gut, noch eh man
es besessen,
Dann auch, wenn mans besitzt, des Lebens
Ruh vergessen?

Erfahrung und Vernunft, o steht uns
beyde bey!
Macht von der Ehrsucht uns, wie von
dem Geldgeitz, frey.
Nicht Ruhm noch Ueberfluß kann unsre
Wünsche stillen:
Von beyden steht auch keins allein in un-
serm Willen.
Was beydes unserm Geist gab, und zu
geben schien,
Rührt seine Fläche nur, und dringt nicht
selbst in ihn.

Ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Gut, das glücklich macht, muß, solls mich wahr entzücken,
Nicht unbeständig seyn, und für den Geist sich schicken.
Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts und wünscht noch mehr;
Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer.
Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?
O Tugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen Frieden?

Ja, Mensch, erwirb dir sie: so wirst du ruhig seyn.
Sey weise, lieber Freund, schränk die Begierden ein.
Wahr ists, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:
Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.
Dein Wunsch ist Ueberfluß; doch eh du ihn noch stillst,

Verfliegt ein Leben schon, das du genießen
willst.
Was suchst du viel? O lern, was du nicht
brauchest, meiden,
Und was du hast, genieß. Die Welt ist
reich an Freuden:
Du aber bist zu schwach, die Freuden aus=
zuspähn,
Und glaubst, wo tausend sind, kaum eine
nur zu sehn.
Gönn jedem gern sein Glück, lern vortheil=
haft empfinden,
Und in der andern Glück ein Theil von
deinem finden.
Dem warf die Schickung viel, dir aber
wenig zu.
Ist jener glücklicher, der reicher ist, als
du?
Du denksts und lügest dir. Steig glück=
lich auf die Thronen,
Du wirst des Thrones Glück doch fühllos
bald gewohnen,
Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt'
umschließt,

Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend ist,
Und oft, wenn ihn ein Quell nach strenger Arbeit kühlet,
Mehr Wollust bey dem Quell, als du beym Weine, fühlet.
Entbehrt er eine Lust, die dir der Reichthum schenkt:
So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Reichen kränkt.

Such solche Freuden auf, die still dein Herz beseelen,
Und wenn du sie gefühlt, dich nicht mit Reue quälen.
Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt durchstrich?
Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt genug für dich.
Such sie durch Sorgfalt dir, durch Liebe, zu verbinden;
Und du wirst Ehr und Ruh in ihrer Liebe finden.

Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.
Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr, als Held, verrichten.

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu,
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich bezwungen.
Willst du dich an der Welt, an Lieb und Freundschaft freun,
Gern öffnet er dein Herz, und läßt die Freuden ein;
Er schärfet dein Gefühl; da lacht mit reichem Segen

Die prächtige Natur dem heitern Aug ent-
gegen.
Wohin du gehst, geht auch sein stiller Bey-
fall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein
Fuß betritt.
Du schleichst durchs bunte Thal, streifst
durch die grüne Heyde,
Und was du siehst, ist Lust, und was du
fühlst, ist Freude.
Dein Aug erweitert sich, und mit ihm selbst
dein Geist;
Siehst, wie der stolze Baum GOtt, sei-
nen Schöpfer, preist,
Siehst, wie durch Fruchtbarkeit die Saate
ihn verehren,
Und des Berufs sich freun, die Menschen
zu ernähren;
Siehst, wie das kleinste Gras, das dort
in Demuth steht,
Den mit verborgner Kunst, der es gemacht,
erhöht;
Du siehsts und wirst entzückt. Dir lacht
die ganze Fläche,

Dir weht der sanfte West, dir rauschen
frohe Bäche,
Dir singt der Vögel Chor, dir springt
zufriednes Wild,
Und alles ist für dich mit Wollust ange-
füllt;
Und du, an Unschuld reich, und sicher im
Gewissen,
Trifft da viel Freuden an, wo tausend sie
vermissen.

Frey von des Neides Pein, frey von
des Geitzes Last,
Strebst du nach wenigem, und hast mehr
als du hast,
Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein
kurzes Leben,
Nie ohne Freudigkeit auf den, der dirs
gegeben.
Du siehst durch dessen Hand, der war,
eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit
gemacht,

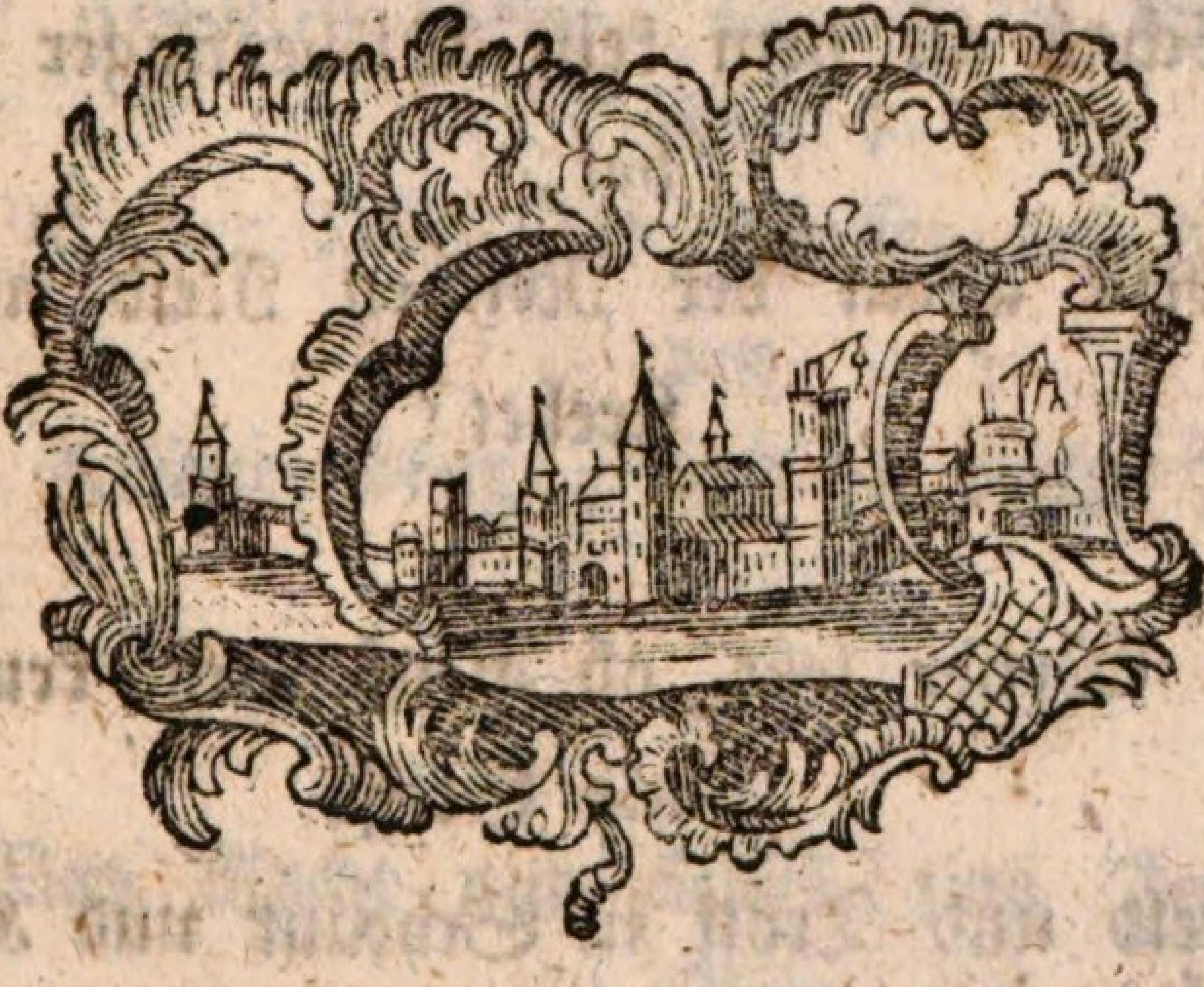
Den Plan zum Glück des Wurms, der itzt vor dir verschwindet,
Und Nahrung und ein Haus im kleinsten Sandkorn findet,

In deines Freundes Arm, an deiner Gattin Brust,
Wird oft ein kleines Glück für dich die größte Lust.
Und kömmt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu tragen?)
So ists doch schon ein Trost, es ihm und und ihr zu klagen.
Du hörst, daß dich dein Freund zu lästern sich erkühnt.
Es schmerzt; doch Trost genug, du hast es nicht verdient.
Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber hats entführet.
Es schmerzt; doch Glück genug, daß GOtt die Welt regieret.

Du fühlst ein ander Weh; du fühlst der
Krankheit Pein;
Doch Trost genug, nicht krank durch eigne
Schuld zu seyn.
Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund,
den einzgen Erben.
Es schmerzt; doch Trost genug, sie waren
werth zu sterben.

So sey dein liebstes Gut ein frommes
weises Herz.
Dies mehre deine Lust, dies mindre deinen
Schmerz:
Dies sey dein Stolz, dein Schatz, dein
höchstes Ziel auf Er-
den.
Sonst alles, nur nicht dies, kann dir ent-
rissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß
dus hast,

Dies Glück erkaufst du nicht um aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch verfliegen.



Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weisen Glück, den ächten Heldengeist,
Den Schatz an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, ob gleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk und Kasten ziehn:
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Er darf sich groß, er darf sich glücklich
preisen;
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen
wachen;
Wann Boreas um Dach und Fenster heult.
Und dann vielleicht der Wellen schwarzer
Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel
ereilt;
So oft der HErr der Wasser und der Er-
den
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten
werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und
Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Le-
ben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,

Und

Und jüdisch lacht, so oft er sieht und hö-
ret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahr-
heit ehret.

Wie edel ist die Neigung ächter Brit-
ten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand,
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth
erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und
Freyheit schützen;
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stü-
tzen.

O Freyheit! dort, nur dort ist deine
Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder
Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die
Sonne,

Schön

Schön wie das Licht, und reich wie die Natur,
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen!

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;

Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel süßes vorgesagt!
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Clerisey und Hof und Land erheben!

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menschenfurcht was sie nicht stürzen kann.

Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch seinen Buben an:
Domitian, Roms schändlichster Berather,
Heißt, wie August, des Vaterlandes Vater.

Wie mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Ahitophel, und solcher Räthe hundert,
So gar ein Süß, ward, eh er hieng, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch nur eitlen Seelen an,
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!

Führt im Triumph die Blöden, die nichts
wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müs-
sen.

Ruhm, Ehre, Lob, (wie wir den Bey-
fall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist,)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerken-
nen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn
mißt.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner
Meister.
Ihr Geist ist stark und geht durch alle
Geister.

Ihr Preiß, ihr Werth wird nicht vom
Glück entschieden;
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennet sich und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.

Was? darf man noch die niedren Größen
preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand
des Weisen.

Er weiß, sein GOtt kennt, wählt, und
würkt das Beste,
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und
Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

Sehnsucht
nach
Ruhe.

Rura mihi & rigui placeant in val-
libus amnes,
Flumina amen, ſylvasque inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich ver-
gnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied
rauſchen?
Glückſelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reitz der Büſche Sänger lau-
ſchen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm
erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veilchen-
thal!
O holder Kranz von fernen blauen Hü-
geln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz
erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wann die
Laute klang,
Vom Rasensitz in dick belaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder fin-
den?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten
lag,
Und: D** ! rief; riefst du mir D** ! nach.

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze
hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und
Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen
Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude
dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die
Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle
fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel dre=
het,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle
wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies be=
säet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein
Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Ge=
wehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Frucht-
baum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Strei-
chen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stal er-
bleichen,
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen
fließt.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der
es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Ge-
schütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt, und stürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen
regt,
Gepropftes Reis, das stabloß, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet,
Die Thiere fliehn, das Feuer ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflamt geschaut.
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann den Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Gluth.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klahrheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der
Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die
Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reisenden Ge-
wühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf
gestreckt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund be-
deckt.

Der Erde Bauch mit Pulver angefüllt,
Wirst selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal Feld und
Heide
Sind um und um mit Leichen überschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speit.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räuber:
Uns schließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeitz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? : : : Du trittst ihm vor das Licht.

Des

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt und drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stal in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgeraft.

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein.
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an den Moh-
ren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem
Grunde!
Es sey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine
Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und
Noth!
Und, wann ihr könnt, besticht damit den
Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgen-
welt
An jeder Wand durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhö-
hen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde,
Stein.

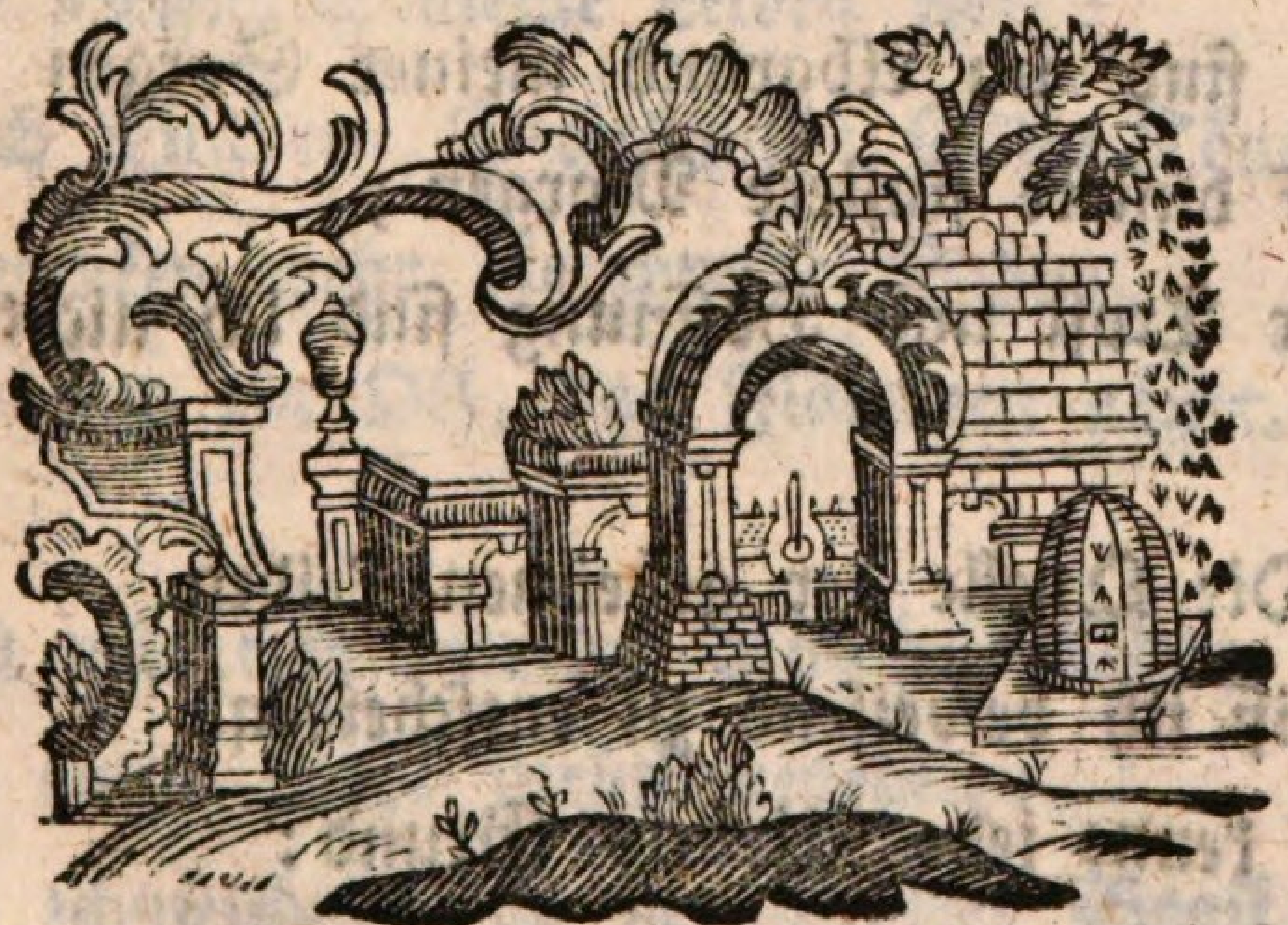
Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergötzt,
Wann unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge steh,
Ist mir die Welt so klein : : als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner S** trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reitz! So klag ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O ruft mich bald! O D**, drücke du,
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!



Trost im Unglücke.

1759.

Voll Angst und schaudernder Gedanken
Fühl ich des Herzens Veste wanken,
Und GOtt entfliehet dem Gesicht:
Ich find' im Abgrund meiner Sorgen
Auf düstere finstere Morgen;
Nur Trost und Hoffnung find ich nicht.

Die Quelle der geheimen Leiden
Weiß ich beweisend zu entscheiden.
Ich kenne jedes Uebels Grund:
Doch dies, daß ich mein Leiden kenne,
Vergrößert es, wenn ich es nenne,
Und Weisheit macht mein Herze wund.

Die Zukunft spiegelt schwere Strafen:
Ein Grab wo liebe Freunde schlafen,
Die Theile von mir selber sind:
Mich fremd in meinem Vaterlande,
Umspannt von siecher Tage Bande,
Wo nie die Seele Muth gewinnt.

Mein ganzes durchgeweintes Leben
Würd ich für eine Stunde geben,
Wo Hoffnung meine Leiden stört:
Doch Bücher: Dichtkunst: sanfte Töne
Verrenken mehr die wunde Sehne,
Und sind ein Oel, das Flammen nährt.

O wär mir von der Kindheit Leben
Ein einzig Jahr zurück gegeben:
Wo schmeichelnd an der Mutter Brust,
Ich keine andre Sorgen fühlte,
Als die, wenn ich mit Puppen spielte,
Des späten Leidens unbewußt.

Denn leg' ich mich zum Wachen nieder,
Die alten Thränen kommen wieder,
Nur Schlaf und Ruhe kommen nicht!
Denn ist der Mond — Nein! — GOtt ist Zeuge,
Was ich denn fühle, wenn ich schweige;
Denn Schweigen ist nur meine Pflicht,

Doch wird für alle meine Wunden
Denn nirgend Linderung gefunden?
Ist GOtt für alle, nicht für mich?
Bin ich in der geschaffnen Reihe
Kein Glied, ein Vorwurf seiner Treue,
Und nur vor mir versteckt er sich?

Trostloser Schluß! betrübter Glaube!
Wenn ich ihm seine Liebe raube,
So raub ich ihm sein bestes Theil!
Der mich erlöst, von dem ich stamme,
Vor dem ich selber mich verdamme,
Ist der für mich nur ohne Heil.

Wenn jeder Wurm, den er gebauet,
Auf sein Regierungsscepter trauet,
Wenn Reue Sündern tröstlich ist,
Wenn ihn der Löwe Vater nennet,
Die Milbe seine Güte kennet,
Ein Frevler ihn versöhnet küßt:

Soll ich allein in seinen Schrecken
Ihn als GOtt Rächer nur entdecken,
Wenn alles um ihn fröhlich ist?
Zwar ihn bey allen Namen nennen,
Nur nicht den schönsten Namen kennen,
Daß er der Liebe Quelle ist?

Nein! GOtt von deinem Throne höre,
Ich weiß, daß man dich besser ehre
Durch Liebe, als durch Sclaven Angst!
Vergieb im Sohne, dem Geliebten,
Die Schulden, die dein Herz betrübten:
Da ist der Fels, den du verlangst.

Ich hoffe noch, ich werde siegen!
Du wirst das müde Herz vergnügen,
Und zeigen, daß du besser denkst,
Weit über Menschenart regierest,
Nicht strafst, wo du Verbrechen spürest,
Verbrechern selber Gnade schenkst!

Ich hoffe noch, du wirst mich führen!
Ich werde deine Hülfe spüren
Im Leitband weicher Gütigkeit:
Wenn Felsen mich nicht tragen können,
Werd ich dich meinen Felsen nennen,
Der seiner Schultern Kraft mir leiht.

Der Erdkreiß ist noch nicht zu enge,
Du theilst für aller Wesen Menge,
Für jedes noch ein Plätzchen aus.
Wie wenig gilt des Wurmes Speise,
Und eines Vogels klein Gehäuse,
In deiner Welt wohnbarem Haus;

Du, der die größten Reiche gründet,
Vor dessen Wink ein Volk verschwindet,
Ein anders aus dem Staub sich hebt:
Ich muß so viel, als deine Welten,
In deiner großen Seele gelten,
Weil deine Seele mich belebt.

O laßt mich, alle meine Sorgen!
Mir lachen frohe heitre Morgen,
Und hell ist meine Mitternacht.
Ihm sing ich meine besten Lieder,
Und geb ihm meine Ruhe wieder;
Denn er hat alles wohlgemacht!

Die Unzufriedenheit des Menschen.

An einen Freund.

Ja Freund! oft trinket der Mensch die Lust in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.

Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt,
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umweben ihn mit Schmerzen.
Wohin verwägnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde

Mit Sonnen und Erden durchsäet, den milchfarben Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht und Ordnung der Erde.

Willst du die Ursach erforschen, warum in den Reichen der Wesen,

GOtt nicht zum Seraph dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreissen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum innersten seufzen?

Dies willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tyrannen.

Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr
Diebe der indischen
Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als
nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du Unter=
sucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, ge=
bläht vom Dünkel des
Wissens,
Im Wahn vom hohen Olymp auf Raupen
der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht
der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Un=
gewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme
Stürme zerschellen?
Um des Gerichtes Posaune mit euren Tha=
ten zu füllen?

Es

Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Du Wahrheitsfeßler! dünkst ihnen, das was dir plaudernde Dolen,
Du, Held, und Geitzhals! was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes;
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattigte Thäler,

Ich

Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, itzt mir erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen.

Noch

Noch wären die Schätze der Welt samt aller
Hoheit und Wollust
Für unsre Seelen zu klein, durchlebten wir
Alter der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur
können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz
Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den
Einlauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken.

Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sey gelehrt! und der den Vater höret,
Und, nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf: und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel:
Den Ueberfluß geschmückter Freudenfeste,
Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng erleuchteter Paläste
Der Masken Scherz, wo Mummerey und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reitzen nie der Waffen Glanz und
Pracht,
Der edlen Muth, der Enkel tapfrer Ah-
nen,
Des Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fah-
nen,
Das Kriegsgeschrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen
Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und, sonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, er kann (wie oft trifft beydes
ein!)
Kein Cineas von einem Pyrrhus seyn.

Was ihn bemüht, verherrlicht und er-
götzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- und
Staatsgeschäfte:
Es ist ein Buch, das er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von ihm beschriebner
Häfte,
Ein Kupferstich, der ihn mit Recht ent-
zückt,
In dem er sich mit Ruhm verbrämt er-
blickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hal-
len.
Und stellet dort sich seiner Leser Schaar
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.
Er trifft in sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und ist im Streit, wie Ajax beym Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preiß gelehrter Ritterschaft!
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt den Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blüthe fällt.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften,
Und dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Kunst ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlam trüb und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regieret,
Und endlich gar des Stromes Namen führet.

Des Beyfalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil Seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt,
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müßen sich aus seinen Mund erbaun,
Und ihm, ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen ihn mit seinem Kupferstich,
Sehn, wie er lacht, freun und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt
Und seine Stirn umstralt der Glanz der Ehre.
Das, was er sagt, und das, was er verschweigt,
Ist, wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht er von allen Seiten:
Sein Witz durchstreift so gar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bey seiner Höllenfahrt.

Der Wahrheit Reich macht er sich unterthan.
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Sätzen.
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Flut.
Neptun erscheint, und das Gewässer ruht.

Doch, wenn er sich von jenen Höhen schwingt,
Wo, ausser ihn, den größten Weisen träumet,
So reizt auch ihn, was uns Thalia singt.
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet
Wie Sokrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt, und Huldgöttinnen schnitzt.

Dann

Dann übt er oft, die Musen zu erfreun,
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeihn,
Die strenge Kunst empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Cantenac.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth,
Der dankbaren, doch längstvergeßnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Capitol verehrt,
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.
O großer Tag; O altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für ihn, zurück.

Der Ruhm.

Was ist das Gut, nach dem du strebst,
Der Ruhm, für den du denkst und lebst?
Wags, du sein Freund, ihn zu betrachten!
Gewährt er, was er dir verspricht;
So bleib ihm treu. Gewährt ers nicht,
So lern ihn dreist verachten.

Welch Glück, wenn mich ein Großer schätzt,
Der Fürst an seine Seite setzt,
Und laut mir seinen Beyfall schenket!
Alsdann wird mein Verdienst bekannt;
Dann denkt von mir das ganze Land
Groß, wie mein Ehrgeitz denket.

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich, kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst dus, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wenn

Wenn itzt des Dichters Lobgedicht,
Der Redner göttlich von dir spricht,
Und laut dich die Geschichte preisen;
Wenn auf ihr Wort, die halbe Welt
Dich für den größten Weisen hält;
Wirst du darum zum Weisen?

Wächst deiner Tugend etwas zu,
Gewinnet deines Geistes Ruh;
Wenn viele deinen Namen hören?
Bist du beglückt, in dir beglückt;
Wenn Thor und Thörinn auf dich blickt,
Und Länder dich verehren?

Suchst du den Ruhm nicht in der Pflicht,
Giebt dir dein Herz den Beyfall nicht;
Was wird dir andrer Beyfall nützen?
Und hast du deinen Ruhm in dir,
Was sorgst du kummervoll dafür,
Den Aeusern zu besitzen?

Wenn jener deinen Namen ließt,
Gleichgültig nennt, und dann vergißt,
Ist dieß ein schätzbar Glück zu nennen?
Ist dieß die Welt, die von dir hört;
Wenn gegen einen, der dich ehrt,
Dich tausend noch nicht kennen?

Ist dies des Nachruhms Ewigkeit;
Wenn ein Scribent der Trockenheit
Sich künftig an dein Leben waget?
Und wenn dem Wundrer einst noch spät
Der Stein vor dem er müßig steht,
Daß du zu früh starbst, saget?

Und ist das Glück so ungemein,
Von einer Welt gerühmt zu seyn,
Die oft den wahren Ruhm verkennet;
Das Laster rühmet, wenn es gleißt,
Die Wildheit Muth, den Unsinn Geist,
Und Ehrfurcht Größe nennet?

Du strebst mit Eifersucht und Angst,
Damit du ihren Ruhm erlangst.
Wohlan, du sollst ihn schnell erstreben!
Doch welch unsichres Eigenthum!
Vielleicht reut bald die Welt der Ruhm,
Den sie dir schnell gegeben.

Die Zahl der Klugen ist nicht groß.
Verlangst du ihren Beyfall bloß:
So such ihn still in ihrer Sphäre.
Der Kluge steht auf dein Verdienst;
Und bist du das nicht, was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Erwirb dir Tugend und Verstand,
Nicht, um sie, von der Welt genannt,
Mit eitlem Stolze zu besitzen.
Erwirb sie dir mit edler Müh,
Und halte dies für Ruhm, durch sie
Der Welt und dir zu nützen.

Nicht deines Namens leerer Schall,
Nicht deiner Tugend Wiederhall,
Muß dich zu großen Thaten stärken.
Die Zeit, die Kräfte, großer Geist,
Die du so laut dem Ruhme weihst,
Die weihe still den Werken.

Erfüllst du, was die Weisheit spricht,
Und gleich dein Eifer deiner Pflicht;
So wird der Ruhm ihm folgen müßen,
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält:
So giebt dir ihn, Trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

Das Landleben.

An einen Freund.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet?

Der

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geitzes in verschloßnen Mauren
Einfältig Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen
singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwin=
gen,
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den
Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant
blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spi=
tzen
Wie schön die Ebne, die sich blau verlie=
ret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres
Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehenden
Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bin=
det,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und
Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und
Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder erschallen.

Itzt propft er Bäume, leitet Wassergrä-
ben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wän-
den Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosen-
stöcken
Und Nußsträuch Hecken.

Eilt

Eilt dann zur Hütte (wo kein Laster thro-
net,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet)
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schmin-
ket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn
Gerichte;
Denn Freud und Unschuld würzt ihm Milch
und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt
und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! Laß uns Golddurst, Stolz und
Schlösser hassen
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen,
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz
der Freuden,
Auf seine Weiden.

An den Schlaf.

Die Vögel ruhn auf selbst gewählten
Bäumen,
Und Sicherheit deckt ihre Nester zu;
Die Ehrsucht schläft, und Geiz und Lüste
träumen:
Und mich allein, mich fliehst du noch, o
Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehen
unter;
Ich seh sie fliehn! ich seh sie untergehn!
Und meinen Gram soll selbst die Nacht
noch munter,
Und ihn soll noch Aurora wachen sehn?

Doch, nein! du wachst, o Aug! dem
nichts verborgen,
Du wachst für mich, daß ich sanft ruhen
kann:
Stört, Stürme, nicht den Schlummer
meiner Sorgen,
Brich, holder Tag, eh sie erwachen, an!

Der Morgen.

Sey mir, heitrer Morgen, gegrüßt! komm steige hernieder
Von den beglänzten Höhn in wieder ermunterte Thäler!
Sieh! die Blumen richten sich auf, voll blinkender Perlen;
Lächeln schöner umher, und duften frische Gerüche.
Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend;
Jubilirend schwinget sich hoch die steigende Lerche
Ueber die thauichte Flur, und ruft dem kommenden Tage:
Und der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde
Hörens, und werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Haines

Frölich empor, und putzen die Schwingen; aus dunkelm Gehölze
Ziehen Reyher und Habicht; ein dickes Geschwader von Dohlen
Flattert um Felsen herum mit lautem Geschwätzigem Rufen.
Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Gewenhe
Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verscheuchet.
Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Heischer krächzend und schwer der Rabe zu fernen Gefilden
Fortzieht. Munter eröffnet bereits der Schäfer die Hürden,

Und

Und ihm folget, vom Widder geführt, die blökende Heerde
Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsrüchen begeistert
Setzet der fröliche Hirt sich auf den waldichten Hügel
Sorgenfrey hin, ergreifet sein Rohr, und schallende Lieder
Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall sendet sie treulich
Wieder zum Hügel zurück, und ergötzt den lauschenden Schäfer.

Auf dem moosichten Dach girret schon die zärtliche Taube;
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushan;
Muthig kräht er, und springt mit lauten schlagenden Flügeln
Freudig hinab auf den Platz zu seinen schwatzenden Weibern

Seine Stimme verkündigt den Tag: Ihn
höret der Landmann,
Springet ermuntert vom nächtlichen Lager; in grauender Dämm=
rung
Macht er den Wagen zurecht, und holt die
wiehernden Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie
der Arbeit entgegen.
Oder er spannt an den Pflug die wieder=
käuenden Ochsen;
Langsam zieht er ins Feld und reisset seit=
lang die Furchen
Unter der Lerche Gesang, der ihm die
Mühe versüßet.

Jetzo ruht er, gelehnt an den Pflug,
und schaut begierig
Weit gen Osten hinab, die kommende Sonne
zu sehen.

Schnel=

Schneller nahet sie sich, und röthet am glänzenden Himmel
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn und schimmern.
Und nun siehe! sie kömmt! sie ist da! Mit vollem Gesichte
Blickt quer über die Welt die holde Fürstinn des Tages.
Alles lächelt entzückt, von ihrem Glanze verschönert
Jedes Gräschen erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen:
Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne.
Denn, wie todt, lag unter den Schatten der einsame Erdkreiß.
Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
Schatten und Schlaf und belebt von neuem alle Geschöpfe.

Sey, Regentinn des Tags, auch uns im Osten willkommen!
Stralende Quelle des Lichts! aus dir fließt Segen und Nahrung
Für unzählige Schaaren so vieler verschiedner Geschöpfe,
Von dem Herren der Erde bis auf die staubichte Milbe.

O wie mächtig ist der, der dich, gewaltige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen
Für unzähliche Welten und ihre Bewohner erschaffen!

Aber itzt, da die Natur zu Lobgesängen erwacht ist;
Itzt, da alle Geschöpfe Den preisen, der sie gemacht hat:

Jetzo schwiege der Mensch? Der Christ
sollt ihn nicht erheben?
O der Schande! viel tausende steigen vom
nächtlichen Lager
Unerkenntlich; obgleich sie vom neuen zum
Leben erwacht sind.
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedri-
gen Arbeit,
Ohne Gedanken von Dem, der sie aus
Staube geschaffen.
Doch ich seh auch christliche Hände zum
Himmel sich falten;
Seh demüthige Kniee sich vor dem All-
mächtigen beugen:
Jeden geheimsten Wunsch sieht sein allsehen-
des Auge;
Gnädig schaut er herab, und erhört die
frommen Gebete.

Ganz durchdrungen von Lust irr ich zum
einsamen Haine,

Wo in hohen Gewölben von Laube die heilige Andacht
Auf zum Himmel mich hebt und zur Anbetung begeistert:
Tief im sinnlosen Schlummer und mir selbst unbewußt lag ich;
Hab ich mich selber erweckt vom Schlafe, dem Bilde des Todes?
Dennoch bin ich erweckt! bin wunderbar wieder erwecket!
Und ich lobte nicht GOtt? ihn, der mit der kommenden Sonne
Sein so großes Geschenk, mein Leben, von neuem mir giebet?

Ewiger, einziger GOtt, du Vater der Engel und Menschen!
Laß die Lieder des Danks dir von deinen Geschöpfen gefallen!
Tief anbetend nahet sich meine Seele dem Throne

Dei-

Deiner göttlichen Macht, mit der du die stralende Sonne
Wieder am Himmel heraufführst. Zwar die Stimme des Menschen
Singet nicht würdig genug so große Wunder der Allmacht:
Dennoch verschmähest du nicht sein unvollkommenes Danklied.
Niemals müße das Licht den östlichen Himmel beglänzen,
Daß mein Innerstes nicht von heiligen Regungen walle,
Wenn auch in heiliger Furcht vor dir die Lippen verstummen.

Alles schimmert nunmehr vom mächtigen Feuer der Sonne;
Jeglicher Tropfen von Thau blitzt uns ihr flammendes Bildniß
Prächtig im Kleinen zurück. Im reinsten, frischesten Schmucke
Oeffnen sich Blumen und Knospen, und hauchen balsamische Düfte.

Laute, vermischte Concerte von wilden Gesängen der Vögel
Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der Sperlinge Schaaren
Zwitschern laut im Wipfel der Linde. Mit frohem Geklapper
Hebt sich vom dornichten Neste der Storch, durchseegelt die Lüfte
Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er, langsam schreitend,
Ueber die Wiesen im Thau, und füllt mit Fröschen den Schlund an.

Jauchzend treibet der Hirt die Schaaren brüllender Rinder
Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten Forste,
Wo sie das dickeste Gras verbirgt. Die Wälder erschallen
Frölich vom hellen Geläute der Schellen und Glocken, und fernher

Tönet der muntere Klang ins Ohr des
Wanderers. Alles
Wimmelt im Felde nunmehr. Welch ämsiges buntes Gewühle
Froher, geschäftiger Menschen, und sorgloß weidender Heerden,
Lieblich vermischt mit wallenden Saaten! ein reitzender Anblick!

Und noch schläft der Städter? schaut nicht die Freude des Morgens?
Nicht das holde Gesicht der wieder ermunterten Erde,
Welche, gebadet im Thau, mit frischerer Schönheit umhersieht?
O der Schande! versunken in Schlaf, verhüllet in Federn
Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaseyen verwirret.

Was für Freuden entbehrt ihr, Städter! wie fließet so traurig
Euch

Euch das Leben dahin! Ihr kennt nicht alle die Wollust,
Welche der heitre Morgen auf jeden Spazierenden schüttet,
Wenn er im kühlenden Schatten einsamer Wälder einhertritt,
Oder am spiegelnden Teich die schimmernden Wolken beschauet.
Warum athmet ihr nicht die frischesten Düfte der Rosen?
Nicht die reineste Luft voll stärkender, süßer Gerüche?
Und verschlummert in bangen Mauren den herrlichsten Morgen?

Solch Entzücken genießt der muntre Wandrer, wenn er,
Nicht gemächlich gewöhnt, die weichliche Ruhe verlässet,
Nicht den Thau, und nicht die kühlere Morgenluft scheuend,
Mit leichtwandelndem Fuß dem erwachenden Tage zuvorkömt,

Sieh! dort winket ein wirthbares Haus! Mit schimmernden Fenstern
Stralet es weit ins Feld des Wandrers Blicken entgegen;
Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
Dick zu den Wolken empor, voll von der Levante Gerüchen,
Und bezeichnet die Wohnung des Herrn des glücklichen Dorfes.

Da den bevölkerten Hof itzt freudig blöckenden Heerden,
Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Gespanne
Munter wiehernde Rosse den steinernen Thorweg hinausziehn,
Schlüpfet aus seinem Arme zum Fenster die reitzende Hausfrau,

Schauet mit ruhigem, sanftem Vergnügen
hinab auf den Reichthum
Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem,
wirthlichem Auge
Sieht sie herab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.
Ihr ists nicht zu gering, zum Fleisse die
Dirnen zu spornen;
Selber sieht sie den Vorrath der Milch,
und ordnet den Anbau
Ihres Gartens; und ruft dem Schwarme
der irrenden Hühner,
Welche die lockende Stimme der schönen
Gebieterinn kennen,
Schnell das thauichte Gras verlassen; Aus
Ställen und Scheuern
Kommen und warten und ungestüm gackern,
bis reichliches Futter
Ueber sie her aus dem Fenster rauscht. Sie
picken die Körner

Gierig

Gierig hinweg, und beissen unwillig auf Sperling und Tauben
Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung sich stehlen.

Bald drauf hat ihr Gemahl in ein leichtes Gewand sich geworfen
Und genießet den Morgen mit ihr. Sie wandeln zusammen
Unter laubichten Dache der hohen schattichten Linden;
Oder sie irren herum in bunten Blumengefilden.
Wundernd schaun sie die Pracht der Natur; bis häusliche Sorgen
Förter ihn rufen, und er auf seinem muthigen Rosse
Ferne Fluren besucht und seine Schnitter ermuntert!

So verstreichet der Morgen in sanfter Freude dem Landmann.
Mögt auch ich im Arme der wahren Freyheit und Ruhe
Meine Tage vollenden, fern vom Getümmel der Städte!
Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Morgens
Nicht im Kerker der Stadt, nein, unter dem Himmel zu athmen,
Welcher sich über dem Haupte des Landmanns heiterer wölbet!
O da wollt ich am murmelnden Bache der Freuden genießen
Welche die ganze Natur uns beut! da wollt ich zufrieden
Wandeln unter dem Dache der alten geselligen Linden;
Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter

Bis

Bis in dem innersten Sitz der Seele duften.
Da wollt ich
Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich herschlägt,
Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
Sanft es kräuseln. Auch wollt ich oft die Heerden besuchen,
Die auf blumichten Höhn und bunten Auen sich weiden;
Wollte das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
Das er auf seinem ländlichen Rohre den Wiederhall spielet.
Und was wollt ich nicht sehn, und was nicht alles betreten?
Jeden lieblichen Ort, und jeden erquickenden Schatten,
Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
Welche das fühlende Herz mit süßer Wehmuth erfüllen.

Aber kein einziger Fleck der weiten Erde
gehört mir;
Oftmals muß ich : : Doch fern von mir
so thörichtes Murren!
Ist die Natur nicht mein? und singet im
offenen Walde
Nicht die Nachtigall auch für mich ihre rei-
zenden Töne?
Blühn die Bäume nicht mir? und können
Schranken sie hindern,
Lieblich erquickende Düfte mir zum Genusse
zu senden?

O so seyd mir gegrüßt, ihr Thäler, ihr
blühenden Auen,
Murmelnde Quelle, die sanft durch Gras
und Blumen sich win-
det;
Du auch, freundlicher Hain, in dessen er-
frischenden Schatten

Oft mich Müden Erquickung gelabt! : : :
O sey mir gegrüßet!
Denn, auch mein bist du, o Natur! wo-
hin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie
sollen umsonst nicht
Mich einladen. Oft will ich darinn mich
mit hoher Begeistrung
Aufwärts schwingen zu dem, der alles herr-
lich erschaffen!
Der es für mich auch schuff! ich willvoll
brünstiges Dankes
Oft die Harf ergreifen, und seine Wunder
besingen.

Die ihr noch den frölichen Lenz des
glücklichen Lebens
Frey von Sorgen und Grame genießt, o
lasset umsonst nicht
Euch den Morgen entfliehn! und nützet die
heiteren Stunden,

Da der muntere Geist zu Gedanken leichter empor steigt,
Und der Körper noch nicht mit gröbrer Nahrung beschwert ist.
Seyd bemüht, das frische Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
Denn ihr bleibet, so reich ihr seyd, bey Mangel an Weisheit,
Dürftig und elend; und lernet ihr nicht euch selber genießen,
O so wird auch ein festlicher Saal euch zur einsamen Wüste.

Der

Der Mittag.

Auf den Stralen der Sonne begiebt der
feurige Mittag
Sich zur Erden herab; ihn kühlen fächelnde
Winde.
Nun harrt alles, was lebt, auf dessen milde
Geschenke,
Welcher dem Bettler am Zaun, und im
Palaste dem König
Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgen=
der Gnade
Elephanten ernährt, und Milben speiset:
Und alles
Eilet in Wald und Wasser und Luft zum
Mahle des Schöpfers.

Hoch herab sieht itzt die Sonne vom Him=
mel, und scheinet

Still zu stehn, zur Freude der Erde noch
länger zu stralen.
Nach ihr blicket der Schäfer hinauf, und
meldet dem matten,
Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie
trügenden Weltuhr.
Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren
Schatten,
Welchen der hohe verwachsene Wald ins tie=
fere Feld wirft:
Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blu=
mische Rasen
Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, gewür=
zet durch Arbeit,
Schmeckt ihm unter dem schattichten Baume. Mit frölichem Auge,
Sieht er am rieselnden Bache die bunt zer=
streueten Heerden
Irren, und schöpft den kühlenden Quell zum
stärkenden Labsal.

Tiefer

Tiefer im Walde weiden die Kühe; die tönenden Schellen
Füllen mit hellem Geklingel die laut antwortenden Thäler.
Itzund lagert die Heerde sich auf die umschattete Wiese,
Wiederkäuet, und ruht, beschirmt vom Dunkel der Eichen.

Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlesten Dickigt
Tief wallenden Grase, versteckt vorm lauernden Jäger.
Dort am rothen Moraste von dicken Sträuchen umgeben,
Wälzet sich schnaubend die Bache mit ihren Jungen; der Keiler
Wetzet indessen am splitternden Stamme die grimmigen Waffen.
Auch verstummt die Musik der bunten Sänger des Waldes:

Nur

Nur der goldene Aemmerling sitzt im Haselgebüsche,
Zwischen den schwankenden Aesten und singt den ruhigen Haiden
Sein eintöniges Lied. Im innersten dicken Gehölze
Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangenden Buchen;
Seinen hellen Gesang begleiten der Turteltaube
Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
Welchen der mördrische Habicht geraubt. Es picken und hacken
Hundert Schnäbel am moosichten Zweig und suchen sich Nahrung
Oder berupfen das Haupt der brennend blühenden Distel.
Schüchtern lauschet im lichten Gebüsche der schimmernde Rothschwanz;

Plötz-

Plötzlich schießt er nach bunten Insekten. Nicht glänzende Farben,
Noch die goldenen Schwingen erretten den Stutzer des Sommers.
Auch die Fürstinn des Sängergeschlechtes, die Nachtigall schlüpfet
In den Gesträuchen herum: mit gierig funkelnden Augen
Fährt sie herab auf den Wurm, der umsonst sich krümmet und windet.
Itzo singet sie nicht dem Wald ihre reitzenden Lieder

Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der Landmann
Nach dem beschatteten Dorfe, das itzt ihm freundlicher winket.
Alles kehret vom Felde zurück; die glühende Dirne,

Unter

Unter der Last von welkendem Klee, eilt, ohne zu ruhen,
In dem kühleren Meyerhof hin; die heissen Gespanne
Eilen, von Schweisse bedeckt, mit Brausen unter das Obdach.
Feuriger brennet nunmehr die Sonne; der emsige Schnitter
Achtet sie nicht; mäht fort; bis unter der blitzenden Sense,
Alles gesunken. Nun hört er von fern die hurtigen Schritte
Seines Weibes, die schon im Schatten der kühlenden Eiche
Seine Tafel ihm deckt, und von dem glühenden Wangen
Schweiß ihm trocknet mit Staube vermischt. Dann setzt er die Flasche
An den durstenden Mund, und ißt, zufrieden und glücklich,

Unter dem rauschenden Baume sein Brod
mit ruhigem Herzen.

Auch im Dorfe ruft itzt mit silbener Stim-
me die Glocke
An dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken
die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkeren
Füßen
Schreitet vom Stalle der Jüngling herzu.
Sie setzen sich alle
Rund um die Tafel herum, mit wohlgesit-
tetem Anstand.

Sind wohl die Sitten so fein am wilden
Tische des Junkers?
Unter schmarotzenden Gästen sitzt er bewun-
dert als Witzling.
Hier wird Geistvoller Wein zu dummen
Rausche gemißbraucht,

Und

Und der vergoldete Saal ertönt von plumpem Gelächter.

Glücklicher lebet Amint auf seinem ruhigen Lustsitz.
Anstand, liebreicher Ernst, und edle gefällige Sitten
Machen ihn liebenswerther, als Artigkeiten den Höfling.
Itzo kömmt er zurück mit wenigen, ähnlichen Freunden
Aus dem schattichten Hain zur wohlgeordneten Tafel.
Freude würzet das Mahl; und unter edeln Gesprächen
Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige Scherz nicht;
Mancher fröliche Reim geht um die muntere Tafel,
Oder ein holder Gesang erschallt von lieblichen Lippen.

Wenn

Wenn des Mittags brennende Stralen die Erde durchdringen,
Wenn im finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
Wenn mit Zittern der Tag in tiefe Gewölber hinab blickt:
Dann verlassen giftge Gewürme die kälteren Hölen,
Suchen das Licht und kommen, im Glanze der Sonne zu spielen.
Unter verfallnen Ruinen von vormals prächtigen Schlössern
Rauschet die Blindschleich itzt; bläht sich die fleckigte Kröte;
Schlüpfet die Eidechs schnell vorbey am wüsten Gemäuer.
Auch die Schlange windet sich nun aus finsteren Hölen
Hin zu Blumengefilden, und liegt im Grase verborgen.

Weh dem! der sie verletzt! denn grimmig
wird sie sich rächen.

Glückliches Land, wo am Mittag milde
verhüllende Wolken
Vor der sengenden Glut den matten Wan-
derer schirmen,
Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen
sich aufmacht,
Welcher den Schweißvergießenden kühlt.
Dann sinket oft
Schlummer
Auf den Schäfer herab; und kräftiger hau-
chen um ihn her
Heilsam stärkende Kräuter, so wie sie die
Wildniß hervorbringt.
Denn, ob Wälder von Zimmt uns nicht
wie den Inder duften,
Ananas uns nicht wächst, uns nicht der
Kokos erfrischet;
O so sperren auch hier nicht Schlangen den
gräßlichen Schlund auf,

Welcher mit grimmigem Bisse schnell töd-
tet. Wenn unsre Ge-
filde
Spezereyengebüsche nicht schmücken; wenn
unsere Wälder
Nicht Orangegerüche verstreuen: so fürchten
wir auch nicht
Scorpionen und Nattern mit Gift und
Tode bewaffnet.

Ihr, die ihr vor der Sonne beschirmt,
in prächtigen Sälen
Euern Mittag bequem und in rauschender
Frölichkeit zubringt,
Werfet die Augen auf die, so unter der
brennenden Hitze
Schweiß vergießen für euch, um euertwil-
len ermatten.
Euere Felder wimmeln umher von fleissigen
Schnittern,
Und die Wiesen von Mähern, die euer Land-
gut bereichern.

Dort am hangenden Berg müht sich vom Morgen zum Abend
Euer Winzer mit ämsiger Hacke, der Reben zu pflegen;
Daß ihr blinkender Saft einst eure Becher erfülle.
Ja vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige
Um den Köhler herum: der doch aufdampfende Holzstoß
Schwärzet den grünenden Forst, und hitzet noch mehr, als der Mittag,
Welcher durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
Dennoch lebet der Köhler vergnügt. Die doppelte Hitze
Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden Pfeife
Unter dem schwarzaufsteigenden Rauch des glühenden Holzes.
Einfalt wohnet bey ihm, und unverdorbene Sitten;

Arbeit würzet sein Brod, und ihm schmeckt
süßer die Quelle,
Welche mit murmelndem Fall vor seiner
Hütte vorbeyrauscht,
Oder der Gerste stärkender Saft, als Weine
dem Schwelger.

Wenn der Jüngling, der sich im schat-
tichten Walde verirrte,
Ueber die brennenden Haiden itzt ganz er-
mattet zurück eilt:
O wie stärket ihn da der Aushauch duften-
der Kräuter!
Oder im frischen Gesträuche der Saft der
labenden Erdbeer,
Welche weit um sich herum mit ihrem Ge-
ruche sich kund thut.
Nichts sonst könnte so sehr den lechzenden
Müden erquicken.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun
das Getümmel des
Mittags:

Tausend Stimmen ertönen, vermischt mit dem
Rasseln der Wagen.
Alles rauscht in seinen Geschäften mit flie-
genden Schritten
Neben einander vorbey; und selber der mü-
ßige Stutzer
Geht vom Spiegel, und eilt und sucht ge-
schäftig zu scheinen.
Dort bey schimmernden Gästen sitzt an der
prächtigen Tafel
Im Orangen duftenden Saal ein schwelgen-
der Reicher.
Viele Köche verbrachten den Morgen, Ge-
richte zu schaffen,
Die ihn selber nicht reitzen, und nur für
Andre da stehn;
Alle die theuersten Weine trägt sein vergol-
deter Schenktisch;
Läufer, Lakeyen, Heyducken, in Sammt und
Silber gekleidet,
Warten auf seiner Gäste Befehle und ge-
horchen dem Winke.
So verstreicht bey rauschenden Mahle die
Hälfte des Tages.

Lust und Frölichkeit scheinen auf aller Stir-
nen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mäch-
tigen Mannes:
Aber das Auge des Weisen entdeckt mit
schärferem Blicke,
Wie vergebens sich hier von allen Theilen
der Erde
Theure Speisen versammeln, und wie der
Besitzer vergebens
Alle Weine versucht, die eckle Zunge zu rei-
tzen.
Doch sein Gefühl ist dahin; verdorben ist
seine Gesundheit.
Aber vor allem vergällen sein Mahl ihm
Sorgen und Unruh;
Unmuth ist, was Frölichkeit scheinet; und
Reichthum ist Mangel.

Glücklicher sitzet am Zaun auf weichem
blumichten Rasen
Jener, welcher sein Brod mit Arbeit müh-
sam erwirbet,

Den das Gewissen nicht nagt, und der mit frölichem Herzen
Unter die kühlenden Schatten süßduftender Linden sich setzet,
Sein gedeihliches Mahl zu genießen, das Hunger ihm würzet.
Ihm zum Teppiche hat die Natur die Wiese gebreitet,
Und die Decke des Saales um ihn der Himmel gewölbet,
Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeygeht,
Wenn vom Himmel herab die Sonne brennende Stralen
Schießet, und murmelnde Bäche, die immer summenden Bienen
Unter dem Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer ihn reitzen,
Sinket sein Haupt ihm ruhig dahin. Dann siehet er träumend,
Ihm sein fleissiges Weib das Abendessen bereiten;

Oder er angelt im Traum am Ufer des wallenden Stromes
Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Heerde
Vögel von seltener Art, und geht und verkauft sie dem Städter.
Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedner wälzt sich herum auf seidenen Küssen,
Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche Schöne.
Und mit gefärbeten Wangen und künstlich lockigtem Haare
Jähnend vor langer Weil und Mattigkeit wartet sie seufzend
Auf den betäubenden Schlaf, die langen Stunden zu kürzen.

Wenn nun endlich der Tag sich dem kühlern Abend nahet,
Eilen Stutzer und Schöne zum freudenleern Besuche,
Wo die Verstellung herrscht: Mit stetem gezwungenen Lächeln
Und verzognem Gesicht wird jede Sylbe gesprochen.
Thörichte Fragen und leeres Gewäsch erschallen im Zimmer
Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer; falschfreundliche Stimmen,
Lautes Gelächter und albernes Wortspiel und geistlose Scherze.

Angenehmer verfließen dem Weisheitsfreunde des Mittags
Schwüle Stunden im Büchersaal hin: Hier lebt er sich selber
Einsam und fern vom leeren Geräusch nichts denkender Schwätzer,

Reitzen ihn da der erhabensten Geister unsterbliche Schriften,
Welche mit Schätzen der Weisheit die forschende Seele bereichern.

Also verschwinden uns schnell des Tages schwülere Stunden,
Unter unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.
Setze dich bald zum rieselnden Quell, am moosichten Felsen;
Oder folge dem silbernen Bache, so wie er sich krümmend
Hin durchs Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden See wird.
Oder besuche den Strom! dort fliehen auf schwellenden Wogen
Schwer belastete Schiffe zu fernem Ufer. So sah ich
Einst den schlängelnden Rhein durch blühende Gegenden strömen,

Und

Und so wälzet in trägerem Laufe der mäch-
tige Mayn sich
Leimicht trübe zum Rheine. So saß ich
im Schatten der Erlen
Oft am Gestade der Weser, entzückt vom
reitzenden Anblick.
Oft auch hat der laubichte Gang hochwipf-
lichter Bäume
Mich zu der Elbe prächtigem Strom hin-
unter geleitet
Immer mit neuem Vergnügen sah ich die
wallenden Wogen,
Oder verfolgte mit stetigem Blicke das schwel-
lende Seegel.

Niemals werd ich ermüden, dich, o Na-
tur, zu betrachten.
Jede Stunde des Tages hat eigene reitzende
Schönheit,
Welche mich mehr als Ball und Spiel und
Theater ergötzet.

Der

Der Abend.

Sieh! vom sanfteren Himmel und rosen-
farbnen Gewölken
Sinket der Abend herab; und über die grü-
nenden Wälder,
Ueber die Hügel und Fluren verbreiten sich
stärkre Gerüche:
Balsam duftender Thau steigt von den dun-
kleren Wiesen
Lieblich kühlend empor; und wie ein ruhi-
ges Eden
Lächelt die ganze Natur in ihrer neuen Er-
frischung.

Wenn vom Himmel herab die Sonne
mildere Stralen
Sendet, und nun die längern Schatten der
eilende Wandrer
Ungern

Ungern vor sich erblickt; wenn rings um Wiesen und Felder
Dunkeln; und es erblaßt die Gestalt des glänzenden Himmels:
Dann ertönet vom Thurm, an dem in der Ferne dem Wandrer
Itzo die letzten Stralen der Sonne schimmern, die Glocke,
Welche der Gegend umher des Tages Ende verkündigt.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfrr,
Bis vom hellen Getöne die ganze Gegend erklinget.
Plötzlich ersinkt den ermüdeten Händen die blitzende Sense,
Hack' und Schaufel und Beil. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke

Nach

Nach dem freundlichem Dorf. Nachläßig sitzet der Landmann
Quer auf seinem stolpernden Rosse, das, müde von Arbeit
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt; er selber vertreibt sich
Im Fortziehen die Zeit mit einem frölichen Liede.
Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Täuschend herab auf den Weg, und lacht des gelungenen Betruges.

Hurtiger treibet vom Berge der Schäfer auf steinichtes Brachfeld,
Lehnet sich an sein irrendes Haus, durchzählet die Heerden,
Schließt die Schranken der Hürden, und kriecht in die niedrige Hütte.

Ueber

Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süßesten Milch.
Nun jagt mit wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heimath der Bauer; dem rollenden Wagen
Folgen dicke Wolken von Staub. Die furchtsame Bäurinn
Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliehenden Räder,
Sieht das schäumende Roß; und wendet die ängstlichen Blicke
Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Tief am Himmel erscheint mit breitem zitterndem Antlitz
Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
Schöner ist kaum die streifichte Flur im blumichten Frühling,

Als das beglänzte Gewölk in wechselnden
Farben itzt schimmert,
Alles erhebt sich und sucht die alte sichere
Zuflucht
Vor der kommenden Nacht; der Kybitze
schreyende Schaaren
Steigen vom sumpfigten Moor, und kehren
sich gegen die Sonne.
Laute Züge geschwätzigter Dohlen begeben
sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen flat-
ternd sich nieder
Auf das einsame Dach, und auf das wüste
Gemäuer
Alter verfallner Thürme, von deren kahlen
Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen
Erdreich herabgrünt.
Andere Vögel kehren zurück zur schirmenden
Wohnung,
Hin ins dichte Gebüsch, und unter die dor-
nigten Hecken,
Oder in wölbende Bäum' und aufgeborstene
Felsen.

Rings um schweiget der grauende Wald; der ruhige Lustkreis
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheinet verödet:
Ausser daß hier noch und da mit schwer arbeitendem Fittig
Seine Reise der melancholische Rab nach alten,
Moosichten Eichen beginnt, uud zum einheimischen Teiche
Schnell mit pfeifendem Fluge die Ente nun wieder zurückkehrt.

Itzt zum leztenmal blickt die abschiednehmende Sonne
Ueber die Flur; sie zittert und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
Plötzlich verschwunden! — zwar schwächere Farben verweilen noch etwas
Uber der dämmernden Welt; doch bald erblassen sie gänzlich:
Und nun sinket die ganze Natur in tieferes Dunkel.

In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in Aufruhr.
Wagen auf Wagen rollen heraus mit rasselnden Rädern
Ueber die donnernden Brücken, die unter ihnen erbeben.
Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Gewimmel
Wallet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse
Tausend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wiehern der Rosse
Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und täubet die Ohren.
O wie bin ich des tobenden Lärmes, des bangen Gedränges
Müde! wie sehnlich verlangt nach dir mich, ländliche Stille!
O wie müde des wüsten Getümmels! wie eckelt mir längst schon
Vor den dumpfichten Strassen der Stadt! wie will ich frolockend,

Wenn es mein Schicksal vergönnt, in jene Gegend entfliehen,
Wo um den Hain am Abend die sanfteste Stille wohnet.
Sieh! wie liegt sie versenkt im Kreise schweigender Wälder,
Welche kein Lüftchen bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen
Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen süße Gerüche.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen sie, ruhig und still, weit hin in die Felder verbreitet.

Laß den lieblichen Abend dir nicht im ängstlichen Zimmer
Ungenossen vergehn. Verfolg entweder den Feldbach.
Welcher in krummen Wendungen sich in die Auen hinabschlingt;

Oder

Oder begieb dich zum einsamen Forste, wo, stark wie Orangen,
Aber gesunder dem Haupte die Kräuter des Waldes dir duften.
Oft auch richte den Weg nach jenem buschichten Hügel,
Welchen von fern die zackichte Tanne bezeichnet. Vom Hügel
Laß deine Augen ringsum die reitzende Gegend betrachten.
Welch ein holder Prospect! dort liegen ruruhige Dörfer
Tief im freundlichen Schutze der hohen umschattenden Bäume;
Auch der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.
Einzelne Rosse nur weiden noch itzt auf sumpfichten Wiesen;
Und ihr Hüter entweicht zu jenem schirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den glimmenden Funken zur lodernden Glut macht,

Und

Und die schleichende Zeit sich mit Gesängen
verkürzet.
Oder ergötzt dich noch tiefere Stille, so
steige herunter
In das melancholische Thal, wo hangende
Felsen
Ueber den See sich geneigt, und wo am
öden Gestade
Nur die flisternde Esche mit leisem Glispel
sich reget:
Denen ein lieblicher Ort, die gern in süße
Betrachtung
Ihres unsterblichen Geistes und himmlischer
Tugend sich senken;
Oder von heiligen, hohen Gesängen ehr-
würdiger Weisen
Zur Anbetung entflammt das Lob des All-
mächtigen singen.

Sieh! die ganze Natur ist ein herrlicher
Garten geworden:
Gierig will ich den Duft der Felder voll
blühender Bohnen

Ein-

Einziehn. Welch ein Geruch! wie streun in prächtigen Sälen
Kräutervolle Gefäße die lieblichen Düfte nur schwach aus,
Die ich hier athme. Der Lenz, die ruhige Stille des Abends,
Alles ist Freude für mich. In lieblicher Dämmerung liegen
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Bergen
Mischet sich unter die Wolken, und schließt den prächtigen Anblick.

Tiefere Schatten fallen nunmehr, und alles wird dunkler;
Selber die letzten Stralen verschwinden; die dickere Dämmerung
Menget Felder und Hain und Wiesen unter einander.
Kühner leitet der Hirsch aus dickem Walde die Rudel

Ueber die Haide zu grünenden Flur. Umsonst hat der Landmann
Seine Saaten umzäunt, umsonst mit Federn umzogen
Hat vergebens darein Schreckbilder von Strohe gestellet:
Denn, sie verachten die leere Gestalt und wandeln gemächlich
Ueber die Saaten hinweg, und richten die künftige Aernte,
Welche der Landmann sauer erpflügt, auf einmal zu Grunde.

Lasset die schreckende Jagd sie mit tödtendem Donner verfolgen,
Wenn sie, in ganzen Schaaren, des Landes Reichthum verwüsten.
Wie wird dankbar und froh der Landmann, Fürsten, euch segnen,
Wenn, auf euern Befehl, sie am Abend Jäger umringen,

Welche mit knallendem Feuer umher sie
schröcken und treiben,
Bis der umzäunete Forst die verzagten Flüch-
tigen einschließt.
Wenn das Morgenroth dann die östlichen
Wolken erleuchtet,
Lasset von Thale zu Thale das muthige
Jagdgeschrey tönen;
Bis der schüchterne Hirsch vor euerm Zelte
vorbey flieht,
Und ein tödtlicher Hagel von pfeifenden Ku-
geln ihn einholt;
Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen
sich stürzet.
Wenn dann Reh und Keiler und Hirsch im
schweisichten Grase
Hingestreckt liegen, dann ist dies grausame
Spiel eine Wohlthat
Euerm Landmann, und euch, ihr Fürsten,
Vortheil und Ehre.

Unter dem Dunkel der Nacht schleicht itzo das grimmige Raubthier
Aus dem gesicherten Bau in unabsehlichen Wäldern.
Hungrig trabet der Wolf zu nahgelegenen Fluren,
Und belauschet von fern die Heerde mit gierigem Blutdurst.
Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachtsamen Hunde
Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde herumgehn.
Im verschlossenen Stall und hoch auf sichernden Balken
Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der Haushahn.
Merkt er unten den diebischen Fuchs, den mördrischen Marder,
Dann erhebt er sein muntres Geschrey, das oft sie verscheuchet.

Aus der dumpfichten Kluft, den Felsenritzen, dem Schorstein
Schwinget die Fledermaus sich auf dünnem, rusichtem Fittig
Schnell in die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwingen
Schwebt die Eule vom Thurm, und heult vom einsamen Kirchdach
Ihren Todtengesang. Die aberglaubische Alte
Zittert erschrocken, und dünket sich schon am Rande des Grabes
Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,
Und verschanzet mit größerem Fleiße die Wohnung der Tauben
Auch entfaltet das Nachtinsect die mehlichten Flügel,
Schießt mit tödtlicher Lust nach brennenden Kerzen und gaukelt

Um die verzehrende Flamme, bis seine Schwingen versengt sind.
Ach! wie ähnlich dem Jünglinge, welchen mit blendendem Scheine
Lockende Wollust verführt, und dann ins Elend hinab stürzt.

Laß den westlichen Sturm auch immer auf brausenden Schwingen
Ueber uns schweben! den Müßigen nur plagt Jähnen und Unmuth.
Nie wird über des Abends Länge der Glückliche murren,
Welcher durch eignes Bestreben in sich Gedanken zu wecken,
Oder mit ruhmvollen Weisen in Schriften zu reden gewohnt ist.
Oft auch sollen die Stunden mir dann mit Freunden verfließen.
Unser ernstes Gespräch soll bald die Reitze der Tugend,

Bald die Würde der Weisheit erhöhn; bald soll uns die Freundschaft
Unter geselligem Scherze zu blühenden Lauben begleiten,
Wo wir frölicher sind, als geizige Reiche bey Schätzen,
Oder der flatternde Thor in Gedankenleeren Zerstreuung.

Lärmende Freunden beginnen nunmehr im Saale des Reichen:
Unter dem Glanz unzählicher Kerzen enstehet ein neuer,
Hellerer Tag. Der Stolz, und die Pracht und trunkne Wollust
Herrschen in jedem Gemach; bis nun das Kartenspiel anhebt;
Schnell sind dann die Tische besetzt. Der rauschende Reifrock,
Ernste Perucken, das Kriegskleid, und die vergoldete Weste,

Alles dringet herzu. Die niederträchtge Gewinnsucht,
Wechselnde Furcht und Verdruß, und Angst, und grimmige Freude
Peinigen alle: Dann gehn sie hinweg; die meisten geplündert
Und von Reue genagt; die unglückseligen Thoren
Fluchen geheim mit bitterer Wut auf sich und ihr Schicksaal.

Wenn schon lange der Abend dich an den einsamen Schreibtisch,
Oder an lehrende Bücher mit süßem Reitze gefesselt:
Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu denken,
Durch die Gewalt der Musik. Laß auf der entzückenden Geige
Durch den mächtigen Bogen die langsam sterbenden Töne,

So wie Farben in Farben, sich sanft in einander verlieren.
Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmonische Sprünge,
Schnelle Triller und hüpfende Töne, wie rieselnde Wellen,
Schallen lieblich im Saale; sie wiederholet der Nachhall
Aber vor allem setze dich hin zum hohen Claviere;
Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.

Die Nacht.

Melancholische Stille, vereint mit schwärzerem Dunkel
Schwebt über der Welt. Tiefschweigend lieget der Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
Denn es erscheint die heilige Nacht, im strallosen Pompe,
Majestätisch und ernst; und kühle, säuselnde Lüfte
Wandeln einher vor ihr, und wickeln die Wolken zusammen.
Bang erzittert das stumme Gehölz; und nächtliches Grausen
Rauschet hinab ins tiefere Thal, das Finsterniß decket.

Ach! wie bist du so plötzlich von uns, o Tochter des Himmels,
Gütige Sonne! so plötzlich entflohn! wo schimmerst du itzo?

Da

Da du entflohst, da hast du von uns die Freude genommen,
Welche die Fluren belebt; nun liegen sie dunkel und traurig.

Doch was klag ich, wie Thoren, die nichts als schimmernde Freuden
Schmecken? Denn hat nicht die Nacht auch, hohe reitzende Schönheit!
Gütig sendet sie uns den Schlaf zur Erde hernieder.
Träume folgen ihm nach; die guten zur Hütte des Landmanns,
Oder des mäßigen Hirten, dem keine feurigen Weine,
Dem nicht indisch Gewürz sein reines Geblüte verdorben.

Sey mir gegrüßet, o Hain voll einsamer finsterer Gänge,
Nimm mich in deinen geruhigen Schooß, und lisple mir Muth zu!

Fürchterlich schallet durch dich mein irrender
nächtlicher Fußtritt,
Welcher die Spuren des Freunds, die Spu-
ren von Menschen ver-
gebens
Auf der entschlafenen Flur, in verödeten
Gegenden aufsucht.
Unter die wirthbare Linde, die ihren präch-
tigen Wipfel
Tief ins nächtliche Dunkel verbirgt, hier
will ich mich setzen.
Um mich her liegt alles und ruht, wie im
Lande des Todes
Hügel und Fluren und Garten und Au,
und Schlösser und
Hütten
Sind vor des Wanderers Augen versteckt;
er sucht sie vergebens.
Bist du es noch, glückselige Gegend, in der
ich oft Ruhe,
Oft Zufriedenheit fand? bist du es, reitzende
Gegend?
Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der
Sänger des Waldes,
Wel-

Welche hier oft mich entzückt, scheint nun auf ewig verstummet,
Ist die Natur nun tod? wo ist die Zierde der Erde?
Ihr Beherrscher, der Mensch? — Nur ich allein bin noch übrig,
Nicht vom Schlafe besucht, dich, heilige Nacht, zu besingen.

Freundlich blicket der Mond aus silberfarbnen Gewölken
Halb verhüllet hervor. Von seinem sanfteren Lichte
Lieblich beglänzt, erheben auf einmal Hügel und Thäler
Aus dem Dunkel der Nacht ihr blasses, schlummerndes Antlitz
Matt empor, und sinken dann wieder in ruhige Schatten.

Sanft in Arme des Schlafs liegt itzt der Bettler auf Rasen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere genießen

Deiner Erquickung, o Nacht, wenn ihre harten Beherrscher
Nun mit tyrannischer Hand nicht mehr die Seufzenden plagen.
Aber vor allen segnet der Weise dich, der mit dem Sehrohr
Itzt sein Auge, gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,
Wenn er entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.
Und wenn kann sich der Mensch mit seinem geheimen Gebete
Höher erheben zu GOtt, als wenn vor alle Zerstreuung
Nacht den Vorhang gezogen, und allenthalben der Weltkreis
Nur ein Bettgemach scheint.

Niemals müße die Nacht den Erdkreis in Finsterniß hüllen;
Daß mein stilles Gebet sich nicht mit brünstiger Andacht

Hoch

Hoch aufschwinge zu ihm, dem Herrn, der Himmel und Erde,
Tag und Nacht und Sonnen und Monden und Sterne gemacht hat.

Aber was störet um mich die tiefe, heilige Stille?
Hinter mir macht sich von fern mit dunkelm Gemurmel ein Wind auf.
Sieh! schon hör ich im flüsternden Laube der Eschen ihn Rauschen;
Itzo pfeifet er stärker durch zackigte Tannen und Kiefern;
Nun, nun brauset der Sturm lautheulend über mein Haupt hin.
Gleich dem Weltmeer tobet der Wald! die rauschenden Bäume
Neigen die Wipfel; der niedrige Strauch wallt über den Boden.
Schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen Himmel in Wolken

Haufen auf Haufen jagt das Wetter herüber vom Weltmeer.
Schnell durchfliehn sie die Luft, und drohn Ueberschwemmung und Donner;
Aber sie treibet der Sturm unschädlich über den Erdkreis.
Und auf einmal ruhet der Wind. Der finstere Himmel.
Heitert sich auf, und flimmert umher mit stralenden Sternen.

Nunmehr blicket der Mond mit reinerm ruhigen Antlitz
Auf die Gefilde herab, die traurig liegen und schlummern.
Sanfter rollet der rieselnde Bach die silbernen Wellen;
In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.
Matter säuselt der West durchs Laub der zitternden Espen;
Wandelt im Hain, und kömmt mir entgegen mit stillen Gelispel.

Soll

Soll ich hinein ins Dunkel gehen, wo zackichte Tannen
Halb vom Monde beglänzt, und halb mit schwärzerem Grüne
Unter die Schatten der Nacht sich mischen u. freudenloß trauern?
Oder besuch ich dort die matt erleuchtete Ebne?
Schlummernd raget das Dorf hervor aus waldichten Linden.
Einsam stehet am Ende die Kirche, von welcher der Kirchhof
Halb ihr Schatten in Finsterniß hüllt. Dahin will ich wandeln.

Seyd mir, ruhige Gräber, gegrüßt! in euern Gefilden
Schöpft die ermattende Tugend von neuem Eifer und Stärke.
Ich auch werde dereinst versenkt zu diesen Gebeinen;
Werde verwesen, wie sie. — Fruchtbarer, finstrer Gedanke!

Mächtig erschütterst du mich! — O zittre
nicht, bebende Seele,
Zittre nicht zaghaft zurück! du wirst im
Grabe nicht bleiben!
Diese schreckende Gruft hält deinen irdi-
schen Körper
Nicht auf immer gefangen; einst wird er
sich wieder erheben
Aus der Verwesung Nacht, wird unver-
weslich und herrlich
Ueber die Erde sich schwingen, und Freu-
den des Himmels ge-
nießen,
Ueber der Erde gepriesenste Lust unendlich
erhaben.

Auch die lärmende Stadt mit ihren präch-
tigen Thürmen
Liegt gehüllet im Dunkel und tiefe nächtliche
Stille.
Zwar ertönet noch itzt im Palaste der Frö-
lichkeit Stimme
Unter den Klang der Saiten; berauschende
volle Pocale

Klingen durch die entheiligte Nacht, und in rauschenden Tänzen
Jagen die Larven herum, und lärmen dem Morgen entgegen.
Doch zu gering für des Dichters Gesang sind schwärmende Thoren,
Welche den Tag und die Nacht mit wilden Getümmel verkehren.

Trauriger schleichet die Nacht im düstern, unmuthigen Winter.
Fürchterlich heilet der Sturm, und schleudert dickes Gestöber
Ueber den Erdkreis herab mit scharfem, schneidendem Froste.
Und durchdringliche Nebel verhüllen dem Auge den Himmel,
Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Durch die dampfenden Dünste mit blassem Schimmer hervorblickt.
Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden Wasser

Voll aufrührischer Wut von hohen Gebürgen herunter.
Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reissenden Waldstrom,
Welcher mit schaumenden Wogen und fürchterlich wildem Getöse
Strudelnd hinab in die Ebne sich stürzt, und alles dahin wälzt.
Ringsumher ist die Todesgefahr; und unter den Fluten
Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset am Ufer
Plötzlich ein Schauder: er hört das Getös der brausenden Wasser
Voll von innerer Angst; und unter ihm zittert erschrocken
Sein sonst muthiges Roß von schrecklicher Ahndung erschüttert
Zieht er die Zügel zurück: Doch bald entschließt er sich wieder,
Achtet die Bangigkeit nicht; traut auf die Kenntniß des Pfades,
Und trabt blind in die Flut. Die Fluten ergreifen ihn mächtig,

Reis-

Reissen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende Roß sich,
Ihn durch Schwimmen zu retten; umsonst! der brausende Waldstrom
Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter einander.
Ach! da treibet sein Leichnam hin! Mit angstvoller Ahndung
Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie vergebens
In die Finsterniß aus. Viel Tage vergehn ihr in Jammer,
Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen Tode.

Weniger schrecklich erscheint die Nacht, wenn unter dem Froste
Selber der Waldstrom starrt, und über beschneyte Gefilde
Tausend Sternchen und Flittern im hellen Mondenglanz schimmern,
Wenn der erheiterte Himmel geschmückt mit allen Gestirnen

Heller scheinet, und gütig den Weg des
Wandrers erleuchtet.
Schärfer girret der Schnee itzt unter dem
nächtlichen Fußtritt,
Und ihn jaget mit pfeifendem Blasen der
schneidende Nordwind.
Schwerer und heftiger fällt die Kälte; die
rieselnden Bäche
Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad
drehet sich langsam,
Bis es im letzten vergeblichen Schwunge
gefrieret und stillsteht,
Manche kandirte Figur hängt an den glän-
zenden Tannen,
Und die rauhere Luft bläst Schnee mit Eise
vermischet
Ueber die Wälder und Fluren; und am er-
warteten Morgen
Liegen sie prächtig geschmückt, und schimmern
im weissen Gewande

Ueber mir glänzt in erhabner Schönheit
der mächtige Himmel

O wie unzahlbar sind sie die Heere von leuchtenden Welten.
Die dort über uns schweben in unermäßlichen Raume!

Welche Gedanken von GOtt und seinem herrlichen Weltbau
Denkt der erstaunende Christ, versenkt in tiefe Bewundrung
Jener unendlichen Zahl von Sonnen und Monden und Erden,
Welche noch schneller als Blitze, mit unermüdetem Fluge,
Durch die bezeichnete Bahn sich schwingen in ewiger Ordnung.

Schöpfer, Vater, Erhalter und Herr! da Himmel an Himmel
Deine göttliche Macht und Weisheit und Güte verkündigt:
Laß auch meinen schwachen Gesang dir gnädig gefallen!
Itzt da schon die müde Natur des Schlafes Erquickung

Sehn-

Bayerische Staatsbibliothek München

Sehnlich begehrt: Sey dir mein letzter Gedanke geheiligt!
Und geheiliget sey dir, GOtt, mein letzter Gedanke,
Wenn einst Schlummer des Tods mein brechendes Auge verschließet;
Wenn mich umgiebet die Nacht des Grabes und der Verwesung
Hallelujah! denn bald erscheinet ein schönerer Morgen!
Hallelujah! dann werd ich dir Lob, Allherrlicher, singen!
Dunkel ist dann nicht mehr! in allen Bezirken des Himmels
Wird ein ewiger Tag den ewig Seligen leuchten.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXX (1–8) XII. 86
VIII. 87
VII. 89
X. 91

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande

Bd.: 5

München 1768

P.o.germ. 167-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106224-6
VD18 8011010